Interessante Länder- und Völkergemälde,

oder

Schilderung neu untersuchter Länder, Völker und Städte, anziehender Naturmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Ruinen.

Nach den neuesten Reiseberichten bearbeitet

von

J. B. Schütz.

Zweytes Bändchen.

Mit zwey Kupfern.

Wien, 1809.
Im Verlage bey Anton Doll.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VII.

F. Perons
Beschreibung einer Entdeckungsreise nach Australien ꝛc.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Zwey Abentheuer mit Eingebornen auf der Insel Bruny. — Brennende Wälder. — Unterhaltung mit eingebornen Weibern und Zorn ihrer Männer. — Untersuchungen und Entdeckungen. — Grabmähler auf der Marieninsel. — Feyerliche Beerdigung eines Reisegefährten.

Wir schifften in den Hintergrund des Hafens, übernachteten in einer Bucht, und am nächsten Morgen stiegen Einige von uns ans Land, um die schwarzen Schwäne, welche durch unsre Schaluppen scheu geworden waren, von dort aus zu schiessen. Allein diese Jagd fiel fruchtlos aus, und erst aus der Scha-

luppe gelang es zwey zu erlegen. Mittags stiegen wir ans Land, um zu essen, und sodann süsses Wasser zu suchen. Ich hatte mich abgesondert, um selbes am Ende des Schwanenhafens aufzufinden, aber beynah wäre ich in den hier befindlichen Sümpfen versunken. Indeß wand ich mich durch, und entdeckte glücklich einen Forellenbach, zu dem ich die Anderen herbeyhohlte, worauf wir neue Muschelarten entdeckten, die ein trefliches Gericht gaben. Meine Gesellschafter hatten indeß einige Hütten der Eingebornen getroffen, und wir kamen überein den Bach, an welchem bald eine Kolonie angelegt werden dürfte, Fleurieu's Flüßchen zu nennen.

Gegen Abend eilten wir zu Schiffe und schwelgten im Anblick des Schwanenhafens, der sich jetzt mit neuen Reizen uns darstellte. Als ich wieder an Bord des Naturalisten gekommen war, erfuhr ich, daß eine Abtheilung von uns nach der Insel Bruny gefahren war, und dort in Gesellschaft der Eingebornen den ganzen Tag zugebracht hatte. Herr Maurouard, ein Seekadet, wollte sich von der körperlichen Stärke dieser Wilden überzeugen, er forderte Jenen, der ihm der Kraftvolleste zu seyn schien, zum Ringen heraus, und warf ihn glücklich mehrere Mahle zu Boden. Indeß schienen die Wilden, die man fortwährend freygebig beschenkte, den Vorfall nicht übel zu deuten, als aber unsre Leute nach dem Boote gingen, flog eine Sagaje auf Herrn Maurouard, die aber glücklich abglitschte. Man wollte sich rächen, allein die Wilden waren ver-

schwunden, und bey einer anderen Gelegenheit wurden wir mit einem Steinhagel begrüßt, der indeß eben so günstig für uns niederfiel.

Wir fuhren nach der Insel Bruny, um süsses Wasser zu suchen. Hier fanden wir mehrere mineralische und zoologische Merkwürdigkeiten. Nach unserer Rückkehr kam auch unser Oberbefehlshaber von einem Spaziergange zurück. Er und seine Begleitung hatten Wilde angetroffen. Nachdem der Zeichner, Herr Petit, mehrere dieser Wilden abgezeichnet hatte, wollte ihm einer derselben die Zeichnungen entreissen, und da er sich widersetzte, so ergriff der Wilde ein Stück Holz, mit welchem er ihn ohne Zweifel würde zu Boden geschlagen haben, wenn nicht Hülfe gekommen wäre *). Vergeblich suchte man durch Geschenke den Groll zu dämpfen, die Barbaren sandten der Gesellschaft einen Steinhagel nach, durch welchen der Oberbefehlshaber eine beträchtliche Quetschung im Rücken erhielt. Als die Unseren schon vom Ufer abgestossen hatten, forderten die Wilden sie mit drohenden Gebärden heraus, und noch am folgenden Morgen zogen ihrer sechs und dreyßig am Ufer hin, während Einer vor ihnen

*) Herr Peron zieht hieraus einen Schluß auf die Bösartigkeit des Charakters der Wilden. Diese Gewaltthat kann aber daher entstanden seyn, weil sie die Zeichnung für einen Bezauberungsversuch der ungebetenen Gäste hielten; denn Aberglaube ist ein Gemeinfehler der meisten Wilden.

ging, und stellenweise das Gestrüppe wegbrannte, wahrscheinlich um unsere Schiffe besser beobachten zu können.

Bey näherer Untersuchung des Nordwesthafens fanden wir ihn für zahlreiche Flotten passend und von mahlerischer Natur umgeben. Allenthalben erblickte man Feuer und Rauchsäulen, und die ehrwürdigen Haine erlagen der Zerstörungssucht ihrer barbarischen Bewohner *). Bey einem neuen Besuche der Insel Bruny fand ich viele neue Arten von Fischen und Konchylien. Dieser reichliche Erwerb nöthigte meinem Kollegen Maugé Thränen ab, weil Krankheit ihn an ähnlichen Entdeckungen hinderte.

Ich begleitete Herrn H. Freycinet auf einer Untersuchungsfahrt in den etwas beträchtlichen Nordfluß. Hier segelten wir an ziemlich gelichteten Waldungen und an dem nebeligen Montagne du Plateau (Flachgebirge), dann am Gros Morne vorbey, wo wir gegen 15 schwarze Schwäne schossen, dann aber auf einer Bank festsitzen blieben, welches uns nöthigte, wenigstens zu Lande dem Lauf des Flusses nachzuspüren. Bald fanden wir vierzehn solcher Hütten oder Windschirme, wie wir deren

---

*) Man sieht nicht ein, weßhalb die Van Diemensländer ihre Wälder absichtlich hätten verbrennen sollen. Dergleichen Brände entstehen durch Vernachläßigung, oder bey starkem Winde durch die heftige Reibung der dichten Holzungen.

mehrere schon gesehen hatten. Hier lagen mehrere Knochen von Känguruh's und von Vögeln, dann einige flache, mit Fett beschmierte Steine, die wahrscheinlich statt der Bratpfannen gebraucht werden. Ich sammelte Aexte und Messer der Eingebornen, die blos aus jenem sehr feinen und harten Granit bestehen, aus welchem sie ihre Kopfbrecher machen. Bald sahen wir uns genöthigt, auf diesem für die Schifffahrt untauglichen Flusse zurückzukehren; doch landeten wir an verschiedenen Stellen, um die Einwohner näher kennen zu lernen. Unterhalb des dicken Hügels (Gros Morne) standen auf der anderen Seite die Wälder in Feuer, und wir hörten von einem ebenfalls in Rauch und Feuer stehenden Hügel das Geschrey der Eingebornen erschallen.

Wohl bewaffnet gingen Herr Freycinet und ich nebst fünf Mann über die Brandstätte dem Berge zu. Das Geschrey nahm zu, schwieg dann plötzlich, und als wir oben ankamen, sahen wir, daß die Wilden alle entflohen waren. Wir hoben hier einige ihrer weggeworfenen Waffen auf, und sahen uns nach vergeblichem Aufsuchen der Wilden genöthigt, nach den Zelten zu gehen, welche wir indeß in der Nähe des Bootes hatten errichten lassen. Auf der weiteren Fahrt fanden wir das Bette eines in dieser Jahrszeit vertrockneten Baches, doch aber einige Löcher mit Vorrath an süssem Wasser. Hier zeigte sich ein angenehmes Thal, mit Myrten und zahlreichen Vögelarten. Alle Strandsteine, die ich vorfand, waren Basalt mit vulkanischen Schlacken

vermischt, und auf dem vorher besuchten Berge habe ich, 700 Fuß über der Meeresfläche, versteinerte Muscheln gefunden, welches denn zum Beweise dient, daß auch in diesen Gegenden grosse Naturrevoluzionen vorgegangen sind.

Auf dem Schiffe, zu welchem wir nun gelangten, war inzwischen die Fischerey sehr ergiebig gewesen. Noch unternahm ich verschiedene Versuche mit den Eingebornen bekannt zu werden, erwähne aber nur einer meiner Zusammenkünfte mit ihnen.

Am 31. Jänner erblickte ich auf der Insel Bruny ungefähr ein und zwanzig Wilde. Durch Erfahrung mißtrauisch geworden, kehrte ich zurück, und näherte mich ihnen wieder mit wohlbewaffneten Freunden. Sie entflohen, wir aber riefen ihnen zu, winkten mit den Schnupftüchern und zeigten ihnen Geschenke. Nun hielten sie still. Wir näherten uns, und sahen, daß sie durchgängig vom weiblichen Geschlechte waren. Eine der Aeltesten trat hervor, und rief uns mit starker Stimme zu: Medi, medi (setzt Euch, setzt Euch). Nun überliessen sie sich ohne Zurückhaltung ihrer Lebhaftigkeit, schwatzten und fragten uns Alle zu gleicher Zeit, auch schienen sie sich über uns lustig zu machen. Herr Bellefin begann jetzt ein Lied und begleitete es mit sehr ausdrucksvollen Gebärden. Sogleich schwiegen sie Alle, und wenn eine Strophe geendet war, drückten die Weiber ihren Beyfall durch Geschrey und Gelächter aus, während die schüchternen Mädchen ihr Vergnügen nur in den Gesichtszügen äusserten.

Diese Weibspersonen waren alle nackt, und nur zum Theil mit einem Känguruhfell über der Schulter bedeckt; ihre schwarze Haut triefte von Seehundsfett, ihre Haare waren zum Theil mit rothem Oker, ihre Gesichter mit Kohlenstaub eingerieben, ihre Körper waren schwächlich und ausgemergelt. Doch fanden sich unter ihnen einige junge Mädchen von erträglicherer Bildung. Alle aber hatten jenen Zug von Unruhe und Niedergeschlagenheit, welcher das Sklavische ihres Zustandes verkündigte. Diejenige, die uns geboten hatte niederzusitzen, war allein dreist und lustig. Sie äffte Herrn Bellesin's Gesang zum Vergnügen ihrer Gefährtinnen nach, dann sang sie selbst, aber ihr Gesang war ein äusserst schnelles Rollen und Wirbeln. Hierauf tanzte sie auf eine nach unseren Begriffen höchst unanständige Art. Nach geendetem Tanz rieb sie mir und Herrn Heirisson das Gesicht mit Kohlenstaub ein, den sie aus einem Binsensacke nahm. Nun erst wurden wir mit Wohlgefallen betrachtet; unsre weisse Haut muß also wohl in diesen Gegenden in sehr geringem Ansehen stehen! Wollten wir aber nicht, daß sie entsprangen, so mußten wir auf der vorgezeichneten Gränze bleiben.

Als wir uns trennten und am Ufer dem Ankerplatze zugingen, nahmen sie Binsensäcke mit Meerkrebsen, Krabben, Seeheuschrecken, Muscheln und Schnecken auf, welche sie eben mochten gefangen haben, und die zum Theil eine schwere Last ausmachten. Hierauf schlugen sie einen mit dem unse=

ren paralellaufenden Weg auf den erhöhten Sanddünen ein, und warfen scherzend nach uns. Mit einem lauten Schrey wurden sie unsre Boote und unsere Gefährten gewahr, aber, wiewohl mit Mühe veranlaßten wir, daß Jene, die sich schon vorher kühn bewiesen hatte, sich näherte, und vor uns am Strande hinging, worauf denn die Uebrigen ebenfalls folgten. So kamen wir bey den Booten an, wo wir befremdet, die Männer dieser armen Geschöpfe fanden.

Ungeachtet unsrer Geschenke behielten die Männer ihre düsteren, verstörten Mienen bey, und vergebens suchten sie ihr tückisches, boshaftes Wesen zu verbergen. Sie schienen ärgerlich zu seyn, daß alle ihre Angriffe auf uns fruchtlos waren, und überdieß unsere Rache zu fürchten. Dieses Zusammentreffen machte die Weiber höchst bestürzt, und ihre Männer warfen zornige, wüthende Blicke auf sie. Jetzt legten die Weiber den Ertrag ihrer Fischerey vor den Männern nieder, welche ihn bloß unter sich theilten. Die Weiber traten hinter ihre Männer, und da diese am Abhange einer Sanddüne saßen, so kauerten sie sich still und mit gesenktem Auge nieder. Einige Tage nachher traf ich wieder jene kecke Frau, und sie sagte mir, daß sie Arra-Maida hieß. Auch bekamen wir noch ein Paar Weiber zu Gesicht, welche aber entflohen, da meine Gefährten den bey Wilden vergeblichen Versuch machten, sie einzuhohlen. Bey einem Feuer am Ufer fanden wir beynah Alles wieder, was wir den

Wilden geschenkt oder was sie uns gestohlen hatten. Wir sahen daraus, daß diese Dinge den Barbaren nach der Befriedigung einer kindischen Neugierde bloß lästig werden.

Inzwischen kam Herr Faure von einer Reise nach der Nordbai zurück, und es zeigte sich, daß zwischen der Marionsbai und der Friedrich-Heinrichsbai kein Verbindungskanal existire, daß demnach die vermeinte Tasmansinsel eigentlich eine grosse Halbinsel ist. Da nun Tasman die letztgenannte Bai nicht befuhr; so gaben wir ihr den Nahmen der Buachesbai, der Insel den Nahmen der Tasmanshalbinsel, der Friedrich-Heinrichsinsel den Nahmen St. Aignant, und dem Flüßchen, das sich in die Renardsspitze ergießt, den Nahmen Bruesfluß.

Da nun unsere Geschäfte beendet waren, und wir uns mit dem nöthigen Holz, und dem süssen Wasser versehen hatten, so segelten wir ab. Nach Umschiffung des Hauy'skap fanden wir eine Bai mit grünen Ufern, an deren Seiten sich schwarze unfruchtbare Felsenmassen erhoben, und in der Ferne zeigte sich ein Berg, in einer dreyfachen Kuppel endigend. Wir nannten diese Seevertiefung Dolomieusbay, eine andere nannten wir die Monge'sbai, und das grosse, runde, bräunliche Vorgebirge, welches sie endet, einem unglücklichen Seefahrer zur Ehre, Surville'skap.

Wir besuchten die Marieninsel, deren südlichstes Vorgebirg durch die Gefälligkeit unserer Geo-

graphen Peronskap benannt wurde, vor welchem sich ein auf 200 Fuß hoher Granitfelsen erhebt, welcher die Pyramide genannt wurde. — Jetzt zieht sich die Küste nordnordostwärts und gleicht einem künstlichen Wall aus Granitfelsen. Die Ostspitze nannten wir nach einem schon besprochenen Seekadeten Maurouardskap. Als ich mich in das Innere der mit hohem und harten Gras, dann mit dichtem Gebüsche versehenen Marieninsel begab, fand ich auf einem grossen Rasenplatze ein kegelartiges Gebäude aus Baumrinde, von piramidal gesteckten Stangen unterstützt. Als ich von Aussen in das Innere zu dringen suchte, zog ich aus einem Haufen weisser Asche den Kinnbacken eines Menschen heraus. Nach einer Pause des Entsetzens überzeugte ich mich noch näher, daß ich ein Grab gefunden habe. Bey der Härte des steinigen Bodens und der Ehrfurcht, welche solche Naturkinder für das Feuer hegen müssen, scheint die Verbrennung der Todten in Neuholland nicht bloß durch den Zufall veranlaßt zu seyn. — Auf einem Hügel an der Austernbai fand ich ein ähnliches, schon etwas verfallenes, welches sich aber dadurch auszeichnete, daß einige der Linden mit plumben Charakteren bezeichnet waren, die den Figuren glichen, welche diese Wilden sich auf den Vorderarm tattöwiren. Daß wir nur wenige solche Grabmähler fanden, schreibe ich bey ihrer schwachen Bauart den Winden zu.*)

*) Vielleicht sind diese Grabmähler bloß für die Angeseheneren bestimmt. Man kann übrigens nicht

B. II. S. 12.

J. Blaschke sc.

Grabmäler auf der Marieninsel.

Wir nannten die grosse, wenig gesicherte Bai, die Riedle's bay, und schifften an der Ostküste nordwärts hin. Diese Küste bietet einen schaudervollen Anblick an. In senkrechten Granitfelsen, von 3 bis 400 Fuß hoch, zeigen sich geräumige Höhlungen, in welche die Wogen mit einem Geräusche stürzen, das fernen Donnern gleicht, und die Insel ist hier der vollen Wuth des stürmischen Ozeans ausgesetzt. Umschifft man das nördliche Vorgebirge, das wir Boullanger's kap nannten, so schießt der Boden ab und bildet einen sandigen Strand. Kurz, auf der Ostseite zeigt sich nur Wildheit und Zerstörung, während die Natur auf der Westseite in schönster Ruhe und Milde erscheint. Eine kleine Insel vor dem Boullangerskap nannten wir das Nordinselchen.

Merkwürdig ist die Menge von Tangbänken an der Nordostküste der Insel. Sie bestehen aus dem Riesentang (fucus gigantinus) und sind oft gegen 300 Fuß lang und ihre Blätter wachsen oft 10 bis 12 Fuß in der Länge.

---

mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß im Innern des Landes sich deren mehrere befinden, da die Bewohner hier, wie in allen unfruchtbaren Ländern, sich hauptsächlich an den Küsten aufhalten, um durch die Erzeugnisse des Meeres ihr dürftiges Daseyn zu fristen.

Baltiner.

Das Innere der Nordwestküste schien ansehnliche Wälder zu enthalten. Wir suchten mit dem Einbruche der Nacht in der Austernbai zu landen, sahen aber einen Haufen von 30 Wilden mit langen Sagajen unter grossem Geschrey auf uns losgehen. Daher schifften wir tiefer in die Bai, worauf die Wilden sich zufrieden gaben und entfernten. Nun stiegen wir ans Ufer. Kanonenschüsse feyerten am nächsten Tage Herrn Mauge's Tod. Wir begruben ihn auf der Marieninsel unter einem grossen Baum, befestigten an demselben eine Bleyplatte mit seiner Grabschrift, und nannten die Ecke, wo sein Leichnam ruht, Mauge's-Spitze.

Neuntes Kapitel.

Neugierde der Eingebohrnen. — Der schöne Bara Uru. — Tücke der Wilden. — Die Zusammenkunft droht gefährlich zu werden. — Resultate für die Geographie.

Um die Landenge und die Grabmähler an der Ostbai zu besuchen, fuhr ich am nächsten Morgen in einem schlechten Kahne, den man mir gestattete, mit zwey Personen ab. Wir hatten bloß eine einfache

Flinte, die wir in Geheim hatten mitgenommen, denn, obgleich wir einen ungeheuren Ueberfluß an Pulver hatten, knickerte dennoch der Oberbefehlshaber und er achtete nicht der Gefahr, welcher wir im wehrlosen Zustande ausgesetzt wären.

Bald gewahrten wir ein grosses Feuer, wo vierzehn Wilde uns jubelnd empfiengen. Sie legten ihre Sagajen und Kopfbrecher neben sich, und luden uns mit ihrem Medi, medi, zum Sitzen. Herr Rouget, ein Bootsmann, dem wir die Flinte anvertraut hatten, legte sie ebenfalls neben sich, gab aber acht, damit nicht etwa, wie es uns schon oft geschehen war, ein Eingebohrner darauf lossprånge, und damit entliefe. Die Wilden untersuchten nach einer Pause unsere Hautfarbe, auch drangen sie heftig in uns, sie zu überzeugen, welches Geschlechtes wir seyen; wir gestatteten ihnen aber bloß an einem jungen Matrosen sich diese Ueberzeugung zu verschaffen.

Diese Wilden waren mit Ausnahme eines Einzigen, der ein Kängurufell trug, jung. Einer von ihnen, der am schönsten Geformte, war mit Okerstaub eingepudert. Er hieß Bara Uru, hatte aber wie alle seine Landsleute, bey einem starken Rumpfe lange und sehr dünne Arme und Beine. Gauklerkünste, welche Herr Petit machte, belustigten die Wilden sehr, nichts aber regte ihr Erstaunen mehr auf, als Herrn Rougets Stückchen, welches darin bestand, daß er sich eine Stecknadel unbeschadet in die Wade zu stossen schien. Zuerst blickten sie

sich stillschweigend an, dann fiengen sie an zu brüllen, als ob sie rasend wären. Zum Unglück für mich waren unter den Geschenken, die wir den Wilden machten, auch Stecknadeln, die sie uns abgefordert hatten. Einer der Wilden wollte nähmlich auch meine Unempfindlichkeit auf die Probe stellen; er gab mir denn unbemerkt einen so derben Nadelstich in die Wade, daß ich laut aufschrie.

Zutraulich saßen wir durch einander gemischt am Feuer. Herr Petit zeichnete den Bara-Uru; ich aber sammelte unter den Wilden Worte und Notizen ein. Sie bewiesen sehr viel natürlichen Verstand, und faßten meine Gebärdensprache mit ausserordentlicher Leichtigkeit auf. So oft ich sie aber mit dem Worte Gananarana (d. i. was heißt das) befragte, welchen Ausdruck sie für die Worte Umarmen und Liebkosen haben, antworteten sie: Nidego (ich weiß es nicht). Auch muß ich gestehen, daß ich weder in Van Diemensland noch in Neuholland Eingeborne gesehen hätte, die sich umarmten. Plötzlich ertönte aus dem Innern des Waldes ein lautes Geschrey. Jetzt sprangen unsere Wilden eilig auf, griffen nach den Waffen, und richteten ihre Blicke voll Schrecken und Wildheit auf das Meer. Die Ursache war ohne Zweifel, daß ausgestellte Wachen, vielleicht Weiber, ein Boot von unseren Schiffen bemerkten. Ein zweytes Geschrey mochte dessen Entfernung andeuten; denn die Wilden beruhigten sich allmählig, und legten wieder die Waffen ab. Aber in ihren Gesichtszügen

blieb

blieb die Unruhe sichtbar, sie sprachen heftig miteinander, blickten wild um sich und schienen über einer Gewaltthat zu brüten. Jetzt giengen sie Herrn Rouget an, er möchte nach den Vögeln schiessen, die auf den nächsten Bäumen sassen, aber bey unserer sichtbar bedenklichen Lage erfüllten wir die Bitte nicht.

Immer kühner wurden die Wilden. Einer derselben, dem ich schon vorher meine hellfarbige Weste abgeschlagen hatte, packte mich an derselben und kehrte die Spitze seiner Sagaje gegen meine Brust. Ich that, als hielt ich es für Scherz, wandte seine Sagaje ab, wies auf Herrn Rouget, der schon die Flinte auf ihn anschlug, und sprach das Wort Mata aus, welches in der Sprache dieser Leute Tod heißt. Er legte sogleich seinen Speer beyseite, und that, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Gleich darauf schlich sich ein anderer Wilder hinter mir, steckte seinen Finger sachte durch einen meiner grossen goldenen Ohrringe, und zog ihn so heftig an, daß er mir gewiß das Ohrläppchen zerrissen hätte, wäre nicht der Ring aufgegangen.

Nun dachte ich darauf, uns von diesen tückischen Leuten zu entfernen, ließ aber doch den Dynamometer ans Land bringen, um mit selbem hier einige Versuche zu machen. Das Instrument zog ihre volle Aufmerksamkeit auf sich; schon hatten sieben sich der Probe ihrer Stärke unterworfen, als Einer, der den Zeiger nicht so weit als ich hatte fortrücken können, um das Instrument zum Lügner zu

machen, mich zornig am Handgelenke faßte, und mich aufzufordern schien, mich wieder loszumachen. Dieß gelang mir auch bald; nun faßte ich ihn aber selbst an der Faust, und troz aller Anstrengungen vermochte er nicht sich loszumachen. Er glühte vor Scham und Zorn.

Bisher hatte der Mann mit dem Kängurufelle geschwiegen; jetzt aber sagte er gelassen einige Worte und keiner berührte mehr den Stärkemesser. Diesem Alten machte ich nun einige Geschenke. Er lächelte, besonders, weil er uns zur Abfahrt bereit sah, aber selbst in diesen Lächeln zeigte sich noch Unruhe und Wildheit.

Indeß wollte Herr Petit, der schon gegen einen Spiegel eine Sagaje eingehandelt hatte, auch einen Kopfzerschmetterer kaufen und schon hatte ich ihn. Aber gählings wurden sie anderes Sinnes, und bedrohten uns so heftig, daß Herr Rouget genöthigt war zu schreyen, und auf Bara-Uru anzuschlagen, der sich gegen mich am heftigsten bewies. Um uns mit Sicherheit aus der Sache zu ziehen, giengen wir langsam fort, so daß Herr Rouget mit der Flinte den Nachtrab machte. Eine Zeitlänge giengen die Wilden längs dem Strande parallel mit uns hin, aber bey dem Anblick zweyer unserer Boote entfernten sie sich.

Indeß waren drey Fahrten angestellt worden, welche der Geographie folgende Resultate liefern. Die Friedrichs-Heinrichsbay befindet sich an der von Tasman angegebenen Stelle und ist von unse-

rem Buache's Hafen verschieden. — Die Marionsbay ist eine vor der erst genannten liegende Rhede. — Alles Land zwischen der Mongebay, dem Buache'shafen, der Marions- und der Friedrich Heinrichsbay bildet die Forestiershalbinsel. — Am südlichen Ende von Van Diemensland befinden sich sehr zahlreiche Landengen. — Von den sogenannten Schouteninseln existirt nur eine. — Das Land, welches von der vorhandenen Schouteninsel bis zum 41° 6′ südl. B. hinabläuft, ist die Freycinet's Halbinsel. — Zwischen der Schouteninsel und dem Van Diemenslande liegt die Fleurieu'sbay.

Die Marieninsel ist im Norden und Südosten hoch. Das Klima ist gemäßigt, der Boden ist zum Theil felsig, zum Theil sehr fett, aber arm an süssem Wasser. Hier fand ich verschiedene neue Konchylien- und Zoophytenarten, deren Beschreibung aber nicht hierher gehört.

Zehntes Kapitel.

Vermissung H. Boulangers mit dem Boote. — Trennung vom Naturalisten. — Zusammenkunft mit einem Englischen Schiffe. — Gefahr eines Schiffbruches. — Entdeckungen.

Die Schouteninsel besteht aus hohen schwarzen Bergen und ihre Küste ist schauervoll. Das nördlich dieser Insel vom Van Diemenslande auslaufende senkrechte Vorgebirg nannten wir Degerandokap. Wichtig ist die unterm 41° 23′ 30″ S. B. liegende Maurouardsinsel, weil sie süsses Wasser besitzt. — Am 6. März gieng unser Ingenieur-Geograph, Herr Boulanger, in einem Boote ab, die Küste am Kap Forestier zu untersuchen. Aber durch den aller Verabredung zuwiderlaufenden Willen des Oberbefehlshabers steuerte unser Schiff in die hohe See, und kehrte erst bey einbrechender Nacht in die Nähe des Landes zurück, so, daß wir dann unsere Gefährten mit dem Boote nicht mehr finden konnten. Hierzu kam noch, daß der Naturalist von uns getrennt, und unser eignes Schiff durch die stürmischen Wogen an seiner Bekleidung litt.

In diesem Zeitpunkte erkrankte unser Oberbefehlshaber; er schloß sich in die Kajüte ein und übergab Herrn H. Freycinet das Kommando mit dem

Befehl, unserem dringenden Verlangen gemäß, die Vermißten aufzusuchen. Zu diesem Ende steuerten wir gegen die Baßstrasse hin, welche erst seit 1798 durch den Englischen Schiffswundarzt Baß entdeckt ist. Jetzt begegnete uns ein Englisches Schiff, das auf den Robbenfang ausgieng, und meldete, daß die Brittische Kolonie auf Neuholland uns mit Sehnsucht erwarte.

Bey unserer Einfahrt in die Banksstrasse — eines der vom Kapitän Flinders neuentdeckten Eingänge in die Baßstrasse — wurden wir von Platzregen und Windstössen sehr stark heimgesucht. In der Nacht vom 21. März hätten wir bey den Fourneauxinseln beynah Schiffbruch gelitten. Als der Sturm sich legte, eilten wir, einem der Hauptzwecke unserer Reise gemäß, die Südküste von Neuholland zu untersuchen.

Am Wilsons-Vorgebirge fanden wir ungefähr 20 unfruchtbare Inseln, und an der Westseite derselben 6 andere von ziemlicher Grösse. *) Eine sehr

*) Diese Inseln sind die Glenni'esinseln, vom Englischen Schiffslieutenant Grant, der sie im Dezember 1800 beobachtete, so benannt, während diese Französischen Seefahrer, die von den Entdeckungen ihres Vorgängers eine nur dunkle Notiz hatten, sie erst im März 1802 sahen. Uebrigens entdeckte Grant noch eine siebente, achte und neunte hierher gehörige Insel, von welchen er blos die letztere mit dem Spezialnahmen: das Wandloch oder die Wandhöhle belegte.

grosse und tiefe Bay, gegen Norden, die wir Patersonsbay nannten, und eine andere, dem Vorgebirge nordwestlich liegende, welche wir Venusbay nannten, zeigten sich uns in den nächstfolgenden Tagen. *) Von dem Boote des Hrn. Boulanger konnten wir aber nichts erfahren.

Eilftes Kapitel.

Weitere Untersuchung der Südküste von Neuholland. — Zusammentreffen mit dem Brittischen Entdeckungsfahrer Flinders. — Napoleonsland. — Abventuresbay. — Trauriger Zustand der Mannschaft. — Zusammenkunft mit einem englischen Schiffe. — Ankunft in Port Jackson.

Unser Hauptzweck war jetzt zu erfahren, ob Neuholland ein zusammenhängender Kontinent sey, oder

*) Die erstere dieser Bayen wurde vom Lieutenant Grant Gouverneur=Kingsbay, die letztere aber König Georg's Sund schon anderthalb Jahre früher genannt. Die Kartenzeichner, welche ein getreues Gemählde von Neuholland geben wollen, müssen daher keineswegs blindlings Peron's Karte nachstechen, sondern sorgfältig Grant's Reisebeschreibung, welcher eine leider im östlichen

nicht. Am 30. März und am 1. April entdeckten wir mehrere Kaps, Bayen und Inseln, von welchen Richelieus-Kap, Talleyrand'sbay, Suffrenskap, Kap Marengo, Kap Desaix, Fourcroys-Insel und die einem aufgesperrten Schlangenrachen ähnelnde Dracheninsel hier genannt werden; fortwährend zeigte sich die Küste unfruchtbar, und nur selten war sie mit einigen schwachen Bäumchen besetzt. Die Entdeckungen giengen indeß reichlich fort, und am 8. April erblickten wir mehrere tausend Delphine, die uns arglos und lustig entgegen eilten. Aber seit mehreren Monaten auf wurmstichiges Zwieback und verfaultes Pökelfleisch beschränkt, mußten wir uns einiger derselben bemächtigen.

Bald hierauf lief ein Schiff auf uns zu, das die Englische Flagge aufsteckte, uns befragte, ob wir zur Entdeckungseskadre gehörten, und auf die Bejahung ein Boot aussetzte, worin sich Kapitän Flinders befand. Er sagte uns, daß sein Schiff

---

Theile unvollständige, von Kapitän Flinders entworfene, Zeichnung Neuhollands beyliegt, beachten. Dasselbe muß auch bey dem im Text folgenden Napoleonslande geschehen. Indeß gebührt, mit Ausnahme einiger Kaps und Inseln, den Französischen Seefahrern, weil sie nicht blos sahen, sondern erforschten, die Ehre, die von ihnen gegebenen Nahmen beyzubehalten.

der Investigator (Erforscher) heisse, daß er seit acht Monaten auf die Untersuchung dieser Gegenden und des Inselhaufens im Aequatorial-Ozean ausgelaufen sey; aber widrige Winde haben ihn verfolgt, und von einem Beyschiffe getrennt; erst kürzlich habe er durch einen heftigen Windstoß auch sein grosses Boot mit einem Offiziere und auserlesener Mannschaft verloren. Nach einer Stunde, während welcher Kapitän Flinders über seine Operazionen sehr zurückhaltend war, trennte er sich wieder von uns.

Nun kamen wir zu einigen wichtigen Entdeckungen. Wir fanden einen der trefflichsten Hafen Neuhollands, den wir nach dem Minister Champagny benannten, und überzeugten uns, daß die Küste eine frische Vegetazion besitze. Einen Archipel von sieben Inseln, die vor dem Hafen lagen, nannten wir den Archipel von Leoben. Ueberhaupt hatten wir auf dieser Fahrt vom Kap Wilson längs der Küste ein hundert und sechzig Inseln entdeckt, worunter die Insel Decre's die größte, beynah einzig fruchtbare war, obgleich auch sie einen grossen Mangel an süssem Wasser bewies. Was aber die grosse Hoffnung belangt, zwischen den St. Peters- und den Franzinseln eine Trennung des Kontinents, oder doch einen grossen Fluß zu finden, so wurde sie gänzlich vereitelt. Wir nannten die Küste Neuhollands, von den St. Peters- und Franz-Inseln, welche die Ostgrenze des Nuytslandes be-

zeichnen, bis zum Western Port hin, Napoleonsland.

Bey unserer elenden Nahrung und bey dem Mangel an starken Getränken verloren wir viele Menschen und die Hälfte der Lebenden war zu Arbeiten ganz untauglich. Bey dieser traurigen Lage blieb indeß der Oberbefehlshaber ganz gleichgültig. In jeder Rücksicht waren wir nun gezwungen, unsere Untersuchungen durch Aufsuchung eines Ruheortes zu unterbrechen. Statt aber durch die Baßstrasse zu gehen, gerieth der Kommandant auf den tollen Entschluß, nach der Südspitze von Vandiemensland zu steuern, von welchem wir keinen vernünftigen Grund einsehen konnten, und der allgemeine Bestürzung erregte. Die ungestümme Witterung machte unsere Kranken sehr viel leiden. Bald sahen wir die treuen Bewohner der südlichen Meere, die Albatrosse und die Sturmvögel wieder. Der Thermometer auf 8 Grad gesunken, trieb uns in die Winterkleider.

Am 20. erblickten wir am Eingange der Adventure's Bay die hohen Basaltsäulen, an welchen sich die wilden Wogen, aus dem Eismeere hierher getrieben, mit furchtbarem Tosen brechen. Angenehm überraschte uns plötzlich die Insel Bruny, welche hier mit dichten immergrünen Wäldern und mit zahlreichen Bergwassern versehen ist. Hier nahmen wir Wasser und Holz ein, auch brachten wir die noch führbaren Kranken ans Land; aber am nächsten Morgen verliessen wir den prächtigen Kanal

d'Entrecasteaux und die Gegenden um die Adventuresbay, deren wichtigen Wasserreichthum ich hauptsächlich dem Umstande zuschreibe, daß der Boden, aus feinkörnigem Granit und einer Thonschicht bestehend, die Feuchtigkeit nicht allzutief eindringen läßt. Wir hatten hier keine Einwohner gefunden, vermuthlich waren sie, wie es bey diesen Menschen gebräuchlich ist, nach Van Diemens Land gewandert, auch mochte es ihnen hier an ihrer gewöhnlichen Nahrung, den grossen Schnecken und Muscheln allzusehr mangeln.

Immer ungestümmer wurde die See, es hagelte einigemahl, und die Jahrszeit war doch schon in den Junius vorgerückt! Fortwährende Leiden und rasende Stürme brachten die ganze Zahl unserer diensttauglichen Leute auf vier Mann herab, worunter ein Offizier eingerechnet war.

Am 17. Junius kamen wir mit einem Englischen Schiffe zusammen, welches aus Port-Jakson nach Neuseeland auf den Wallfischfang ging. Es berichtete uns, daß der Naturalist einige Tage in Port-Jakson verweilt habe, daß unser auf Van Diemens Land zurückgebliebenes Boot, von einem Englischen Schiffe aufgenommen, und dem Naturalisten übergeben worden sey, und daß wir mit Sehnsucht in der Kolonie erwartet würden, welcher die Brittische Regierung, die mittlerweile mit Frankreich Frieden geschlossen habe, die größte Sorgfalt für uns anbefohlen habe.

Schon befanden wir uns Port-Jakson gegen über, allein nur durch Hülfe einer Englischen Schaluppe vermochten wir bey unserer Entkräftung einzulaufen. Nur noch einige Tage in der See zugebracht, würden uns die Hälfte unsrer Kranken geraubt haben; aber, wie magisch wirkt nicht die Landluft! ausser zweyen, die sogleich starben, genasen binnen wenigen Tagen selbst Jene, die schon am Rande des Grabes waren.

Zwölftes Kapitel.

Begebenheiten des Naturalisten. — Schicksal des Bootes. — Zudringlichkeit der Fettgänse auf der Preservazionsinsel. — Untersuchung des Dalrympleflusses und des Westernport's. — Die Eingebornen. — Hamelins Abfahrt und schnelle Rückkunft.

Nun folgen nach den Darstellungen der Herren Boulanger, Freycinet und Bailly die Begebenheiten des Naturalisten, vom 8. März bis zum Augenblicke unseres Wiederfindens.

Der Naturalist hatte, da er schlechter als wir segelte, und da das Wetter stürmisch war, den Geographen verloren. Am 8. März traf er eine Englische Goelette, die auf den Robbenfang ging, und am 10. Morgens, das so lang vermißte Boot des

Geographen, welches mittlerweile durch den Englischen Kapitain Campbell auf der Brik Harrington mit Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen war versorgt worden, und dem er, für den Fall als es uns nicht fände, zusicherte, es abzuhohlen.

Nun suchte die vereinte Mannschaft uns im Süden. Sie fuhr nach der Preservazionsinsel, welche ein ziemlich beholzter Granitfelsenrücken ist. Hier sammeln sich unzählige Robben, und auf der Insel selbst halten sich braune Wildgänse, dann die weiß und blauen Fettgänse (Aptenodytes min.) in Menge auf. Diese Thiere haben eine grosse Liebe zur Wärme. Sie nisten in Erdhöhlen, welche sie mit Federn und Blättern austapezieren. Wenn die Mannschaft Nachts Feuer anzündete, so liefen sie haufenweise herzu und verbrannten sich daran. Einen Matrosen, der sich, in eine Bettdecke gewickelt, auf die Erde gelegt hatte, bestürmten sie heftig, da sie mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit zwischen ihm und seiner Decke sich festsetzen wollten, und obgleich er im Zorn deren mehrere todtschlug, so liessen sie dennoch nicht ab.

Am 21. März machte sich Kapitain Hamelin auf, den vergeblich erwarteten Geographen längs der Ostküste von Van Diemens Land zu suchen. Aber getäuscht in seinen Nachforschungen, und um doch dem Befehle des Kommandanten nicht entgegen zu handeln, ließ er den Dalrymple's Fluß untersuchen. Es zeigte sich, daß die Einfahrt in selben unter gehöriger Vorsicht nicht gefährlich, und

die umgebende Vegetazion kraftvoll sey. Bey Untersuchung des Westernport's fand sich, daß die angebliche Halbinsel im Hintergrunde eine Insel sey, welche den Nahmen Franzoseninsel erhielt; übrigens zeigte sich, daß der Westernport alle Vorzüge vereine, welche zur Errichtung einer Kolonie erfordert werden.

Die Eingebornen in der Nähe schienen nicht zahlreich, wohl aber mißtrauisch zu seyn. Sie unterscheiden sich in der Gestalt von den Van Diemensländern am d'Entrecasteauxkanal durch die Gesichtszüge und durch die Länge ihrer glatten Haare, bemalen sich Gesicht und Körper mit weissen und rothen Kreuzen und Zirkeln, und tragen im Nasenknorpel ein Hölzchen, hängen Strohröhrchen kreuzweise um den Hals, schwärzen sich mit Kohlenstaub, und gehen nackt. Doch sah man Einen, der ein schwarzes Fell um sich trug.

Mangel an Lebensmitteln trieb jetzt den Kapitain Hamelin nach Port-Jakson, wo er am 24. April ankam, und ungeachtet des Kriegs, mit freygebiger und feinbewiesener Gastfreundschaft überall behandelt wurde. Eine Nachricht vom Geographen, welche Kapitain Flinders brachte, und die sich auf wiederhohlte Aeusserungen unseres Oberbefehlshabers gründete, bewog Herrn Hamelin, nach Ile de France gehen zu wollen. Wirklich fuhr er am 18. May ab. Zwar war die Gefährlichkeit der Baßstrasse ihm bekannt, und in Port-Jakson stellte man sie ihm nach anschaulicher dar; aber dennoch

wollte er durch selbe absegeln. Als aber Strömungen, Winde und Stürme ihm zu grosse Hindernisse entgegen warfen, schlug er den Weg um Van Diemens Land ein *). Mangel an Lebensmitteln zu einer so grossen Fahrt, und eintretender Skorbut nöthigte aber den Kapitain Hamelin bald, ungesäumt zurückzukehren, und hier fanden wir uns nach so langer Trennung wieder vereinigt.

Dreyzehntes Kapitel.

Beschreibung von Sydney, Wallamulla und Brikfield. — Edles Benehmen der Britten. — Die Botanybay. — Der Rosenhügel oder Paramatta. — Die blauen Berge. — Darstellung der vergeblichen Versuche sie zu übersteigen.

Der blühende Zustand der Kolonie auf Port-Jakson überraschte uns sehr. In Mitte eines prächti-

*) Folglich hatte der Oberbefehlshaber Baudin doch nicht so gar unrecht, als er, um nach Port-Jakson zu kommen, mit seiner nicht mehr raschen Mannschaft, zehn Täge vorher die Baßstrasse nicht befahren wollte. Von den Gelehrten der Expedizion hätten also doch die Ingenieurs-Geogra-

J. Blaschke sc.

Ansicht von Sydney.

gen Hafens erhebt sich Sydney, die Hauptstadt der Grafschaft Cumberland und aller Brittischen Besitzungen in Australien überhaupt, dann der Sitz des Generalgouverneurlieutenants. Sie liegt malerisch am Abhange zweyer Hügel, und wird der Länge nach von einem Bache durchschnitten. Drey Batterien vertheidigen durch ein sich kreuzendes Feuer den Eingang. Zwey Hospitäler, ein sehr schönes und bequem liegendes Magazin, mehrere Privatwerfte, auf deren einer die Wallfischschaluppe des Herrn Baß aufbewahrt wird, das Gefängniß, von einer mächtigen Mauer umschlossen, Magazine, aus deren einem die Kolonisten alle nöthigen Waaren gegen bestimmte Preise erhalten, und von welchen ein anderes zugleich ein Arbeit- und Besserungshaus ist, das weitläufige Gebäude des Gouverneurs in Italienischem Geschmacke, mit einem sehr grossen Garten, der botanische Merkwürdigkeiten enthält, ein weibliches Erziehungshaus und eine Sternwarte, nebst einer zu vollendenden Kirche, sind nebst den Kasernen, den Offizierswohnungen, einem Pulvermagazin und zwey Windmühlen, die wichtigsten Gebäude von Sydney.

Ausserhalb der Stadt liegt am Ufer ein Salzwerk, das durch Abdampfung aus Meerwasser Salz bereitet, dann an einem Orte, welchen die Eingebornen Wallamulla nennen, die reizende

phen seinem Entschluß einen vernünftigen Beweggrund unterlegen können!

V.

Wohnung des Herrn Palmer, General-Commissärs der Regierung, der hier kleine Schiffe bauen läßt. Nahe dabey steht eine beträchtliche Ziegelbrennerey. An der Strasse, welche von Sydney nach Paramatta führt, liegt das Dorf Brikfield von 40 Häusern, mit mehreren Töpfergeschirr- Fazencefabriken und Ziegelbrennereyen u. s. w. Zwischen diesem Dorfe und der Stadt befindet sich der Begräbnißplatz, mit mehreren ziemlich künstlich gearbeiteten Grabmählern. Im Hafen sahen wir Schiffe aus verschiedenen Ländern, die zum Wallfischfang, zum Robbenschlag, zum Schweineinkauf auf den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln, zum Handel nach China, nach der Nordwestküste von Amerika, und selbst zum Schleichhandel nach Peru bestimmt waren. Die Bevölkerung von Sydney besteht aus Sträflingen des Mutterlandes, die hier meistens gute Bürger wurden, und auffallend war für uns die Bemerkung, daß ehemahlige Freudenmädchen hier fruchtbare Mütter waren.

Mittlerweile wurden unsere Kranken in die Hospitäler gebracht, und bestens behandelt. Der Generalgouverneur öffnete uns einen unbeschränkten Kredit auf den königlichen Schatz, dann Königliche Scheine, in welche unser Oberbefehlshaber die ihm beliebigen Summen schreiben konnte, und welche von Jedermann an Zahlungsstatt angenommen wurden. Durch die Güte der Brittischen Regierung erhielten wir Lebensmittel, neue Kleidung für die Mannschaft, wir konnten unsere beyden Schiffe aus-

bes-

bessern und ein drittes kaufen. Alle Bürger folgten der Regierung in ihren wohlwollenden Gesinnungen gegen uns nach; man suchte die alte Schuld abzutragen, welche Frankreichs Betragen gegen Cooks und Vancouvers Schiffe veranlaßt hatte, und wiederhohlte laut den dazumahl von Frankreich aufgestellten Satz: Die Sache der Wissenschaften ist die Sache der Völker.

Ich besuchte die Botanybay. Hier ist das Land ganz unfruchtbar, aber am Rande ungeheurer Sümpfe täuscht eine üppige Vegetazion. Mit Recht ist die Bay, welche auch den Schiffen keine Sicherheit gewährt, verlassen und ihr Port-Jakson vorgezogen worden. Jetzt befindet sich hier nur ein Ofen, um Muschelkalk zu brennen. Dagegen hat der eingeborne Stamm Gweagal hier seine Wohnung beybehalten.

Auch den Flecken Rosehill (Rosenhügel) oder Paramatta besuchte ich. Die Strasse, welche hierher führt, gleicht einer sehr breiten Allee. Die Natur wird fruchtbarer, je mehr man hier in das Innere vordringt. Man erblickt urbar gemachte Felder, gefällige Wohnungen und mehrere Europäische Thiergattungen, die im Zustande der Veredlung sind. Rührend ist der Gedanke, daß alle diese Kultur von gebesserten schweren Verbrechern herrührt.

Paramatta liegt am gleichnahmigen Flusse in einer angenehmen Ebene. Es enthält 180 Häuser, worunter eine unvollendete Kirche, eine Kaserne für etwa 300 Menschen, dann eine Garnison von

120 Mann, und etwa 1300 Einwohner, die sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Auch hier befindet sich ein wohlunterhaltenes Hospital, ein weibliches Arbeitshaus und ein Waisenhaus für Mädchen u. s. w. Ueberdieß ist Paramatta der Sitz des Friedensgerichtes der Grafschaft Cumberland, so wie sie künftig überhaupt der Sitz aller Zivilbehörden der Kolonie werden soll. Am Rosenhügel liegt übrigens das Gouvernementshaus nebst dem dazu gehörigen Garten, worin auch ausländische Pflanzen sich befinden. Man hat hier Weinpflanzungen angelegt; allein sie müssen gegen den Nordwestwind geschützt werden, wenn sie guten Fortgang machen sollen.

Die westliche Gränze der auf drey Seiten vom Meere umflossenen Grafschaft Cumberland, ist eine halbmondförmige Gebirgskette, die den Kordilleren ähnlich ist, und den ganzen Kontinent von Norden gegen Süden spaltet. Sie zerfällt in die Gebirge von Carmarthen und in jene von Landsdown, und sie werden gewöhnlich die blauen Berge genannt; weil sie zu Sydney einem blauen Streif ähnlich erscheinen. Unzugängliche Schluchten, sehr hohe und steile Felsenketten und schauerliche Abgründe vereitelten alle bisherigen Versuche die Gebirgsmasse zu übersteigen. Zwar entdeckte der Oberst Paterson den Fluß Grose und mehrere Wasserfälle desselben, aber immer unzugänglichere Felsenrücken und zuletzt eine Felsenkuppe, die er Harringtons-Pik nannte, nöthigten ihn zum

Rückzuge. Bey dieser Gelegenheit traf man am Hawkesburyflusse auf die ganz eigenthümliche Völkerschaft Beh-dia-Gal. Der Schiffsquartiermeister Haking drang 4 geographische Meilen weiter vor. Die inneren Felsen schienen aus röthlichem, eisenhältigen Sandstein zu bestehen. Der berühmte Chirurgus Baß kletterte vergebens mit eisernen Hacken an Händen und Füssen die Felsen hinan, und ließ sich an Stricken in die Abgründe hinab; auch er mußte sich zur Rückkehr entschliessen, nachdem er in einer Strecke von etwa 9 geographischen Meilen immer höhere und unzugänglichere Gebirge erstiegen, und nebst seinen Gefährten durch Wassermangel viel gelitten hatte.

Nun beredeten wir selbst den Gouverneur King zu einem neuen Versuche im Oktober 1802. Sein Adjutant, der Ingenieur Barnillier, ein Französischer Emigrant, unternahm denselben, welcher durch Aufstellung einer Postenkette erleichtert wurde. Aber auch dieser Versuch schlug fehl. Die Eingebornen halten diese Gebirge ebenfalls für unübersteiglich, sie fabeln, daß auf denselben eine furchtbare Gottheit herrsche, jenseits der Berge aber wohne ein weisses, zivilisirtes Volk. Noch will ich an diesem Orte blos bemerken, daß die von diesen Gebirgen rieselnden Bäche oft schreckliche Ueberschwemmungen anrichten, und ungeachtet der Höhe der Gebirge Winde herabwehen, deren Feuerhauch furchtbar vertrocknet.

Vierzehntes Kapitel.

Viehzucht der Kolonisten. — Der jüdische Franzose. — Allgemeine Schilderung von Neuholland. — Die Ortschaften und Gegenden von Castlehill, Tongabi und Hawkesbury. — Beschaffenheit der blauen Berge. — Neue Reiseanstalten. — Abfahrt.

Bey der Vortreflichkeit der hiesigen Weideplätze besitzt die Regierung allein 2450 Stück Rindvieh, die sich jährlich um den vierten Theil vermehren. Noch wichtiger ist die Schafzucht, sie gedeiht in steigender Veredlung Asiatischer und Afrikanischer Schafe durch Spanische, und man hofft binnen 20 Jahren dem Mutterlande aus Neuholland so viele Wolle liefern zu können, daß es hieran nichts mehr vom Auslande bedürfen werde.

Meine zoologischen Aerndten waren hier reichlich. Uebrigens wohnte ich bey einem jüdischen Franzosen, Larra, der wegen Diebereyen und Schriftverfälschungen hierher war deportirt worden. Nachdem er seine Freyheit erhalten hatte, wurde er ein fleissiger Ackerbauer, und heirathete ein ebenfalls deportirtes Frauenzimmer seiner Religion. Vom Ackerbau ging er auf Handelsspekulazionen über, und nun ist er einer der reichsten und geachtetsten Bürger der Kolonie. Für angesehenere Personen macht er zugleich den Gastwirth; er hat sich daher unter den Deportirten einen treflichen Pariser Koch

und zwey andere Franzosen ausgewählt, und bedient mit den edelsten Französischen, Spanischen und Portugiesischen Weinen, und den treflichsten Speisen. Flaschen und Gläser sind bey ihm von Krystall und man speiset auf Silber. Ich kehre zur Naturbeschaffenheit Neuhollands zurück.

Dieser Kontinent, von den Engländern seiner Sonderbarkeit wegen, das Land ohne Gleiches genannt, ist 100,000 Quadratlieues groß. Die Flüsse sind hier nur Meerarme, die sich mit einem dürftigen Bache vereinigen. Die Salzigkeit dieser Wasser, ihre Ebbe und Fluth bewähren das Gesagte. Die beträchtlichsten dieser sogenannten Flüsse sind: der Georgs-Cooksfluß in der Botanybay, der Paramatta, der Hawkesbury u. s. w. Dasselbe gilt von jenen in Van Diemensland. Auf dem Paramatta geht nach Sydney ein Paketboot. Donnerwetter sind hier äusserst häufig und heftig. Am 7. Oktober, als der Thermometer auf 18 bis 27° stand, brach ein Gewitter aus, das mit einem gewaltigen Hagel endigte. Unter den Europäischen Obstarten gedeiht in Neusüdwallis der Pfirsichbaum am Besten, man bereitet aus selbem Wein und Branntwein, und es ist bey seinem häufigen Gedeihen zu hoffen, daß diese Frucht ein Handelszweig für die Kolonie werden könne. Auf unseren Streifereyen fanden wir unendlich viele Naturerzeugnisse, die der Europäer nicht kennt, und wir bemerkten bey diesen Anlässen oft, daß die kleinsten Bächelchen zuweilen verheerend anschwellen. Dieß beweist,

daß sie ungeachtet ihrer Kleinheit tief aus dem Gebirge kommen, wie der Nepean, der vom Huntersberge kömmt, und sich bey Richmondhill mit dem Hawkesbury vereint, der sich nördlich unfern Port-Jakson in die Brokenbay ergießt. Doch sind diese Ueberschwemmungen oft sehr befruchtend. Daher wird insonderheit der Hawkesbury, dessen Umgebungen die Kornkammer des Landes sind, der Neuholländische Nil genannt.

Von Paramatta kömmt man nach der hügeligen, noch fruchtbareren Gegend von Castlehill, einer im Werden begriffenen Ortschaft. Eine Pflanzung von Baumwolle und Kaffee versprach das schönste Gedeihen. Anderthalb Stunden westwärts von Paramatta, welches auf einem Steinkohlenlager zu ruhen scheint, liegt das werdende Städtchen Tongabi, in einem fruchtbaren Thale und am Gestade eines Flusses. Die hierzu gehörigen Ländereyen werden für Rechnung der Regierung von Verurtheilten bebaut. Die sogenannte Stadt Hawkesbury besteht aus einer grossen Zahl Häuser am rechten, hier steilen Ufer des gleichnahmigen Flusses. Das Gouvernementshaus mit seinem Garten ist hier das Bemerkenswertheste.

Die Mineralogen Depuch und Bailly näherten sich dem westlichen Theile der blauen Berge. Sie fanden daß die meisten der herabgeschwemmten Wasserkiesel aus Granit, Porphyr und Glimmerschiefer, die übrigen aber mit jenen vermischten, aus harzigem Schiefer, Sand- und Puddingsteinen

und anderen Steinarten zweyter Formazion bestehen. Hieraus folgt, daß die tieferen Berge Urgebirge sind, und, daß die Engländer, welche nur Sandsteinbänke fanden, nicht über die Vorberge gekommen seyen. Zwischen Paramatta und Tongabi fanden sie grosse Stücke von Rothsteineisen, welche auf das Daseyn eines trefflichen Eisens schliessen lassen. Ausser diesem sind Steinkohlen, im Hakingshafen und Stephansport, dann Steinsalz vorhanden. Dieß sind die gedrängten Nachrichten über Neusüdwallis, auf welche ich mich hier beschränke.

Unsere Schiffsmannschaften hatten sich zu sehr vermindert, um die Leitung beyder Schiffe besorgen zu können, auch waren diese für eine genaue Küstenerforschung zu groß. Daher wurde die kränkelnde Mannschaft, Herr Depuch wegen seiner nachtheiligen Gesundheitsumstände, die Herren Bougainville Sohn, Maurouard und Brue, Seekadeten, dann der Arzt Taillefer, welche sich den Haß des Oberbefehlshabers zugezogen hatten, auf den Naturalisten gebracht, der unter seinem Kepitain Hamelin nach Frankreich zurückgehen sollte. Dagegen wurde eine neuerbaute Goelette von 30 Tonnen erkauft, und das Kommando derselben Herrn L. Freycinet anvertraut, dem man die meisten mathematisch-geographischen Arbeiten verdankt. Nachdem nun auch Herr Lesueur und ich unsere Naturalien verpackt hatten, die aus mehr als 40,000 Stücken bestanden, und 33

grosse Kisten erforderten; so gingen wir am 18. November Morgens unter Segel, nachdem wir auf Port-Jakson 152 Tage verweilt hatten.

(Die Fortsetzung folgt nach Erscheinung des zweyten Bandes des Originalwerkes.)

VIII.

Ueber die Katarakten des Orenoko. Von Alexander von Humboldt.

Da der zweyte Band der „Ansichten der Natur" in dem Augenblicke, als dieses geschrieben werden mußte, noch nicht erschienen ist, vermuthlich, weil der berühmte Verfasser erst die Uebersetzung seines Manuskriptes zu Paris unter seinen Augen besorgen ließ: so muß hier angezeigt werden, daß wir den folgenden, für die Erdkunde äusserst wichtigen Aufsatz aus dem 2. Band der Tableaux de la Nature, traduits par Eyries, auszugsweise übersetzt haben.

Erste Abtheilung.

Eindrücke grosser Naturszenen. — Der Orenoko. — Erinnerung an Kolumbo. — Ueber die Quelle des Orenoko. — El Dorado. — Schwarze Flüsse. — Der Stein der Geduld. — Hieroglyphen. — Die Bilder der Sonne und des Mondes.

Ich will das heitere Gemälde einer üppigen Natur entwerfen und Thäler schildern, die von schäu-

mendem Gewässer bespült werden. Zwey grosse Szenen will ich beschreiben, welche die Natur im Innern der Guajana, in den Einöden von Atures und Mappures aufgestellt hat; jene Wasserfälle des Orenoko nähmlich, welche zwar so berühmt sind, aber vor mir noch wenig von Europäern besucht wurden.

Der Eindruck, welchen der Anblick der Natur in uns zurückläßt, wird weniger durch die besonderen Eigenthümlichkeiten einer Gegend, als durch die Vertheilung des Lichts bestimmt, unter welchem Berge und Flächen sich uns zeigen. Bald sind sie von dem klaren Azur des Aethers erhellt, bald empfangen sie durch die Mitte von Wolkenschichten eine nur matte Beleuchtung. Auch Gemälde von einer auf diese Art manchfaltigen Ansicht bringen einen stärkeren oder schwächeren Eindruck in dem Maaße hervor, in welchem sie mit dem Bedürfnisse unserer Empfindungsart in Harmonie stehen; denn im Innern unserer Seele gewinnt das Bild der physischen Welt Bestimmtheit und Leben. Die Umrisse der Berge, welche in dunstartiger Entfernung den Gesichtskreis begrenzen, das Dunkel der Tannenhaine, der Strom, welcher seinem Schooße enteilt, und sich mit Wuth über hangende Felsenmassen stürzt, mit einem Worte, Alles was die Phisiognomie einer Landschaft begründet, stand zu jeder Zeit mit dem Inneren des Menschen in geheimnißvoller Beziehung.

Dieser mystische Verkehr erzeugt den edelsten Theil der Genüsse, welche die Natur uns gewährt.

Nirgend aber durchdringt sie das Gemüth mit einem tieferen Gefühle ihrer Grösse, nirgend spricht sie eindringender und mächtiger zum Herzen, als unter dem Indischen Himmel. Daher wage ich es, ein neues Gemälde aufzustellen, und für dasselbe die Befriedigung des Beschauers zu erwarten. Die Erinnerung an einen weit entlegenen und reich ausgestatteten Erdstrich, der Anblick einer freyen, kräftigen Vegetazion, stärkt verjüngend die Seele, und der Geist, von der Last der Gegenwart gedrückt, beschäftigt sich gerne mit der Jugend des Menschengeschlechts und mit ihrer erhabenen Einfachheit.

Die gleichförmig verweilenden Winde und die Strömungen gegen den Westen, begünstigen die Schifffahrt auf dem ruhigen Meeresarm, welcher das ungeheure Thal zwischen dem neuen Kontinent und dem Westen von Afrika einnimmt.

In Nähe der Granitküste Guajanas gewahrt man die weitausgedehnte Mündung eines grossen Flusses, der einem uferlosen See gleicht, und seine süssen Wasser tief in den Ozean verführt. Seine grünlichen Wellen, seine milchweiß an Felsen sich brechenden Wogen stehen mit dem dunkeln Blau der See in einem auffallenden Kontraste, und werden von der letzteren durch eine scharfgezeichnete Linie geschieden.

Den Nahmen Orenoko hat der Fluß von seinen Europäischen Entdeckern, vermuthlich aus einem Sprachirrthume erhalten, und er ist im Innern des Landes ganz unbekannt. In der That be-

legen noch rohe Völkerschaften nur Gegenstände, welche sonst leicht könnten verwechselt werden, mit besonderen Benennungen. Der Orenoko, der Amazonen- und der Magdalenenfluß werden blos mit dem Worte Fluß bezeichnet, und zuweilen auch der grosse Fluß, das grosse Wasser genannt; aber die Leute, welche an ihren Ufern wohnen, versehen die kleinsten Flüßchen mit besonderen Nahmen.

Die Strömung, welche der Orenoko bey der Dreyeinigkeitsinsel verursacht, ist so heftig, daß sie die Schiffe, welche den Strom aufwärts befahren wollen, oft zurücktreibt. Diese Gegend heißt der traurige Golf. Die Drachenzunge bildet den Eingang. Hier erheben sich in Mitte tobender Wellen, gewaltige, isolirte Felsen, welche der Rest eines alten Dammes sind, der einst die Dreyeinigkeitsinsel mit der Küste Paria verband, in der Folge aber von der Gewalt der Strömung durchbrochen wurde.

Bey dem Anblick dieses Ortes war es, daß Kolumbo, dieser unternehmende Seefahrer, sich zum erstenmahle vom Daseyn des festen Landes von Amerika überzeugte. „Eine so staunenswerthe Menge von süssem Wasser, so urtheilte dieser Mann, welcher die Natur vollkommen erkannte, muß von einem Flusse herrühren, dessen Lauf sehr verlängert ist. Das Land, welches dieses Wasser gibt, muß also ein Kontinent und nicht eine Insel seyn.“ Nachdem Alexanders Gefährten den schneebedeckten Parapamisus überstiegen hatten, so glaubten sie in dem

krokodilreichen Hind einen Nilarm gefunden zu haben. Kolumbo kannte die physiognomische Aehnlichkeit nicht, welche unter allen Produkten des Palmenklima's herrscht; er glaubte daher den neuen Kontinent für eine Verlängerung der Ostküste Asiens halten zu müssen. Die sanfte Kühle des Abends, die Aetherreinheit des Firmaments, die balsamischen Ausflüsse der Blumen, welche Landwinde ihm entgegen trugen, Alles ließ — wie Herrera erzählt — ihn vermuthen, er sey nicht weit entfernt vom Garten Edens, diesem geheiligten Aufenthalt der ersten Menschen.

Ihm wurde auch der Orenoko zu einem der vier Flüsse, welche der ehrwürdigen Ueberlieferung frühester Vorzeit zufolge, dem irdischen Paradies entquollen, um eine mit Pflanzen neugeschmückte Erde zu benetzen und zu theilen. Diese dichterische Stelle in Kolumbo's Reisebericht hat ein besonderes und sentimentales Interesse. Sie beweist, daß die schöpferische Einbildungskraft aus dem Schiffer, der eine Welt entdeckt hat, eben so, wie aus allen Männern spricht, welche die Natur mit grossen Gaben betheilte. —

Meinen astronomischen Beobachtungen zufolge, beträgt der Lauf des Orenoko nicht mehr als 260 Meilen. Doch 140 Meilen von der Mündung entfernt, fand ich, daß er zur Zeit des Anschwellens eine Breite von 16 Meilen und 200 Schritten habe. Seine Quellen sind noch von keinem Europäer, ja

nicht einmahl von einem Eingebornen besucht worden, der mit Europäern in Verbindung stand.

Im Sommer 1800, als ich mit Bonpland den oberen Orenoko beschiffte, kamen wir bey der Mündung des Sodomoni und des Guapo an. Hier verbirgt sich tief in die Wolken der schroffe Gipfel des Duida, eines Berges, der eine der imposantesten Szenen anbietet, welche die tropische Natur zur Schau stellt. Der südliche Abhang ist eine baumlose Savanne. Die feuchte Abendluft ist von Düften der Ananas erfüllt, deren saftreiche Stämme in Mitte der niedrigen Pflanzen der Wiese sich erheben und unter der Krone grünblauer Blätter glänzen ihre vergoldeten Früchte schon von ferne. An den Orten, wo die Wasser aus dem Wiesenteppich hervorgehen, bilden hohe Fächerpalmen einsame Gruppen, deren Belaubung in dieser heissen Region durch keinen erfrischenden Luftstrom bewegt wird.

Im Westen des Duida fängt ein dichter Wald von wilden Kokosbäumen an. Hier sammeln auch die Eingebornen die Materiale zur Verfertigung ihrer Blaseinstrumente. Diese sind Schalmeyen aus riesenartigem Schilf. Bey Chiguire ist der Orenoko so eng, daß die Eingebornen eine Brücke aus geflochtenen Lianen darüber geworfen haben. Die Guaikas, ein ungemein weisser, aber sehr kleiner Menschenschlag, verhindern den Wanderer, der ihre vergifteten Pfeile scheut, weiter ostwärts zu gehen; auch ist Alles, was man von einem See gesagt hat, aus dem der Orenoko entspränge, fabelhaft. Um-

sonst würde man den See Laguna del Dorado in der Natur suchen. — Sollte denn der fünf Grade westlicher liegende kleine See, aus welchem der Pirara quillt, dieses Mährchen veranlaßt haben? In der Mitte desselben liegt die Insel Pumazena, welche vermuthlich ein Felsen aus Glimmerschiefer ist, dessen Glanz seit dem sechszehnten Jahrhundert eine merkwürdige Rolle spielte, welche aber für die leichtgläubige Menschheit oft gefährlich wurde, indem sie der Fabel von el Dorado das Daseyn gab. Nach der Sage mehrerer Eingebornen sind Magellans Wolkengebäude des Australhimmels und die prächtigen Erscheinungen des Schiffes Argo nichts Anderes, als der Wiederschein des Silberbergs von Parime. Es ist übrigens eine alte Gewohnheit der theoretischen Geographen, alle grossen Flüsse der Welt aus Seen entspringen zu lassen.

Der Orenoko ist einer jener sonderbaren Flüsse, die nach vielen Krümmungen gegen Osten und Westen, endlich einen solchen Grad von rückgängiger Bewegung annehmen, daß ihre Mündung beynah unter dem Meridian ihrer Quelle zu stehen kömmt. Ein sehr beträchtlicher Arm des Orenoko, welcher in Europa wenig bekannt ist, wird Cassiquiare genannt und vereint sich mit dem Rio Negro, der eigentlich, Guainia heißt. Eine ununterbrochene Schifffahrt von 472 Meilen hat mich vom Rio Negro über den Cassiquiare in den Orenoko geführt; so, daß durch meine Fahrt zwischen dem Amazonenfluß und dem Orenoko eine schiffbare Verbindung erwiesen ist.

Die Flüsse Atabapo, Temi, Tuamini und Guainia bieten das merkwürdige Schauspiel schwarzer Gewässer dar.

In durchsichtigen Gefässen ist das Wasser dieser Flüsse goldgelb, im Schatten der Palmen aber schwarz. Mit einem besonderen Glanze mahlt sich das Bild der Australgestirne in diesen schwarzen Flüssen, und der Astronom kann sie als einen vortrefflichen künstlichen Horizont benützen. Diese Flüsse, deren Umgebungen erfrischender und gesunder sind, als die anderen, haben ihre Farbe wahrscheinlich einer Auflösung verkohlten Wasserstoffs und der reichen Vegetation ihrer Gestade zu verdanken. Ich habe beobachtet, daß der Guajaquil am westlichen Abhang des Tschimborasso allmählig eine goldgelbe, nach längerer Durchwanderung der Wiesen aber eine kaffeebraune Farbe annimmt.

Unfern von der Mündung des Quaviare und des Atabapo findet man den schöngeformten Palmbaum Piriguao, der die herrlichsten Früchte gelb und gepurpurt liefert. Diese prächtigste der Palmen könnte man allenfalls die Pfirsichpalme nennen.

Dort, wo unfern von San Fernando de Atabapo, der Orenoko sich plötzlich nordwärts richtet, befinden sich die grossen Katarakte von Atures und Mappures. Hier ist das Flußbett durch Riesenmassen von Felsen eingeengt, und durch natürliche Dämme wie in verschiedene Becken abgetheilt. In Mitte eines Schlundes, wo die Wasser der Metamündung

ge-

gegenüber brausen, zeigt sich ein gewaltiger isolirter Fels, der von den Einwohnern mit Recht der Stein der Geduld genannt wird; denn bey niedrigem Wasser sind Jene, welche stromaufwärts fahren wollen, zuweilen gezwungen, zwey ganze Tage auf selbem zu verweilen.

Der Mission von Carichana gegenüber sieht sich der Wandrer von einem ausserordentlichen Anblick überrascht. Senkrecht erhebt sich der Mogoteh von Kokuyza auf eine Höhe von 200 Fuß, aus der Mitte von Palmenwäldern, als ein einfachgrosses Denkmahl von Zyklopenhand errichtet, und trägt auf seinem Gipfel einen zweyten Wald von hohen Bäumen. Nordwärts steigen groteske Granitmassen empor, deren glänzendes Weiß mit dem Grün der Umwaldung sonderbar kontrastirt. Nun verläßt der Fluß die Granitgebirge, um die undurchdringlichen Wälder der Guayana und Savanen zu durchschneiden, auf welchen in unbegrenzter Entfernung das Gewölbe des Himmels ruht.

In der Gegend der mahlerischen Felsen Keri und Oko hat der Orenoko, gleich dem Nil bey Philä und Syene, die Eigenschaft, die weißröthlichen Granite, welche er seit Jahrtausenden bespült, schwarz zu färben. Bey dem Felsen Keri, den Katarakteninseln, in der Bergkette Kumadaminari und an der Mündung des Jao sieht man schwärzliche Vertiefungen, die sich 150 bis 180 Fuß hoch über die gegenwärtige Wasserhöhe erheben, welches denn, wie alle Flüsse Europens, den Beweis liefert, daß Ströme

die noch jetzt unsere Bewunderung erregen, nur schwache Ueberbleibsel jener ungeheuren Wassermassen seyen, welche die uranfängliche Erde durchzogen.

Auch die rohen Bewohner Guayana's wußten uns überall auf die ehemalige Höhe des Wassers aufmerksam zu machen. Nach glaubwürdigen Versicherungen findet man auf einer Savane bey dem Uruana einen isolirten Granitfelsen, der in einer Höhe von 80 Fuß, Abbildungen der Sonne, des Mondes, mehrerer Thiere, worunter Krokodile und die Schlange Boa, enthält. An einer eben so merkwürdigen Stelle findet man auf dem Uruana und Enkaramada hieroglyphische Züge angebracht.

Künftige Reisende müssen diese Gegenstände, in deren Nähe man nur durch ein Gerüst gelangen kann, genau untersuchen. Die Eingebornen erzählen, daß ihre Urväter zur Fluthzeit diese Zeichnungen eingegraben hätten. Diese Höhe der Gewässer zeigt einen Zustand der Erde an, der nicht in jene Epoche versetzt werden darf, wo der erste Pflanzenschmuck unserer Erde, die Riesenkörper erloschener Quadrupedenarten nebst den Bewohnern des Ozeans der Urwelt, in der verhärteten Rinde der Erde ihr Grab fanden.

Der Felsen Keri hat seinen Nahmen von einem weißen, in der Ferne glänzenden Fleck erhalten, woran die Eingebornen eine Aehnlichkeit mit der Scheibe des Vollmonds finden, und welcher vermuthlich ein Quarzknoten ist, den die Vereinigung mehrerer Erzgänge auf schwarzgrauem Granit bildet.

Auf dem Berge Kamosi (Sonne) verehren die Eingebornen eine ähnliche Scheibe als das Bild der Sonne. Da der Keri gegen Niedergang, der Kamosi aber gegen Aufgang gekehrt ist, so mag dieser Umstand viel beygetragen haben, diesen Bergen den gegenwärtigen Nahmen zu geben. Uebrigens ist noch die Aehnlichkeit des Wortes Kamosi mit dem Phönizischen Kamosh auffallend, welches ebenfalls „Sonne" heißt.

Zweyte Abtheilung.

Die Raudals von Maypures und von Atures. — Gefahren. — Die Höhle von Ataruipe, das Grab einer ganzen Nazion. — Der alte Papagey, ein historisches Denkmahl. — Düstere Ahnungen. —

Die Katarakten von Maypures bilden sich aus einer zahllosen Menge kleiner Kaskaden, welche in stuffenweisen Fällen sich verfolgen. Der Raudal, so nennen die Spanier diese Gattung von Katarakten, endet in einem Archipel von Inseln und Felsen, welche das Beet des Flusses so sehr einzwängen, daß von seiner Breite zu 8000 Fuß kaum 20 für die Schifffahrt frey bleiben. Mit Erstaunen habe ich gefunden, daß der ganze Fall des Raudals vom

Einfluß des Kameji bis zu jenem des Toparo nur 28 bis 30 Fuß beträgt. Ich sage mit Erstaunen; denn das furchtbare Geräusch der schäumenden Wellen rührte einzig von der Menge der Klippen und Inseln her, mit welchen das Wasser bey seinem Durchzuge zu kämpfen hat.

Hat man den Felsen Manimi hinter sich gelassen, so genießt man eine in der That wunderbare Ansicht. Plötzlich mißt das Auge einen schäumenden Wasserfall, der den Raum einer Meile einnimmt. Eisenschwarze Felsenmassen heben sich aus seinem Schooße gleich Thürmen empor, aber jedes Eiland, jeder Fels schmückt sich mit enggereihten Gruppen kräftiger Bäume. Ueber dem Wasser hängt unabläßig eine dichte Rauchwolke. Quer durch diesen Dunstnebel, in welchen der Schaum zerfließt, drängt sich der Gipfel hoher Palmen empor. Wenn nun der brennende Strahl der Abendsonne in dem feuchten Gewölke sich bricht, so stellen die optischen Erscheinungen durch Zauberkraft entstandene Schöpfungen dar. Abwechselnd erscheinen und verschwinden farbige Bogen, und ihr Bild, ein leichtes Spiel der Lüfte schwebet, wanket unaufhörlich.

Um das kahle Gestein, welches das Flußbeet vereinigt, haben die murmelnden Wasser in der langen Regenzeit Inseln von vegetaler Erde gehefftet, und in Mitte nackter Felsen prangt eine reich abwechselnde Flora.

In bläulicher Entfernung ruht das Auge auf der Bergkette Kunavami. Die letzten Glieder die-

ser Kette, von den Eingebornen Kalitamini genannt, schienen uns bey Sonnenuntergang eine röthlich glühende Masse zu seyn. Vermuthlich entsteht dieser sonderbare Glanz durch die Strahlenbrechung an Talk oder Glimmerschiefer.

In diesen Wüsten, wo das Schweigen der Natur durch keinen Laut unterbrochen wird, bemerkten wir bey unserem fünftägigen Aufenthalt, daß das Geräusche des Wassers Nachts dreymahl stärker war, als bey Tage. Vermuthlich hemmt der heisse Luftstrom den Tag über die Fortpflanzung des Schalles, indeß er während der Nacht, wenn die Oberfläche der Erde erkaltet, aufhören muß.

Die Eingebornen zeigten uns die Spuren von Wagengeleisen. Mit Vergnügen erinnern sie sich jener gehörnten Thiere, welche hier auf Wägen die Kähne zu jener Zeit fortzogen, als die Jesuiten durch Bekehrungen in diesen Gegenden der Erde ihr Gebiet erweiterten.

Ich habe im Sommer des Jahres 1800 dem General-Gouverneur von Venezuela einen Plan vorgelegt, welcher die Ausführbarkeit eines Kanals zwischen dem Kameji und dem Toparo darthut. Dadurch würde man nicht ferner genöthigt seyn, des Raudals wegen die Waaren, welche auf dem Orenoko verführt werden, auszuladen, und auf Kähne zu bringen, die doch nur mit grosser Beschwerde und vieler Gefahr den Raudal passiren.

Der Raudal von Atures hat mit jenem von Maypures die vollständigste Aehnlichkeit, und ist

bis 4000 Toisen breit. Als Herr Bonpland und ich von den Ufern des Rio Negro zurückkamen, fuhren wir in beladenen Kähnen am Raudal vorüber. In jenem von Kamukari bilden schroffe Granitkegel einen Damm. Wir krochen in das Innere einer Höhle, deren Wände mit Wasseralgen und leuchtenden Bissus bedeckt waren.

Mit fürchterlichem Tosen drängt der Fluß seine Wellen ober der Decke dieser Höhle fort. Der Kahn, welcher uns hätte abhohlen sollen, erschien eine Zeitlänge nicht. Schon brach die Nacht an, und wir suchten in den Spalten der Granitmassen einen Schutz. Die kleinen Affen, welche wir seit mehreren Monathen in geflochtenen Käfigen mit uns trugen, zogen durch ihr klägliches Geschrey Krokodile herbey, deren Grösse so wie ihre bleygraue Farbe von ihrem hohen Alter zeugte. Und doch hatten uns die Eingebornen ausdrücklich versichert, daß es bey den Katarakten keine solchen Ungeheuer gäbe. Im Vertrauen auf diese Versicherung hatten wir uns schon mehr als einmahl in diesem Theile des Flusses gebadet.

Durchnäßt, betäubt durch das Getöse der Wasserfälle, und besorgt, die lange Nacht der heissen Zone in Mitte des Raudals zubringen zu müssen, sahen wir endlich unseren Kahn ankommen. Er hatte wegen allzugrosser Seichtigkeit einen anderen, als den bestimmten Weg, zu uns nehmen müssen.

Unfern vom Raudal und auf dem rechtsliegenden Gestade des Flusses, in einer düster grossen Um-

gebung befindet sich die bey den Eingebornen berühmte Höhle von Ataruipe. Sie befindet sich in einem dichten Hain, und ist nicht sowohl eine natürliche Höhle, als eine Vertiefung, welche das Wasser zur Zeit seiner ehemahligen ausserordentlichen Höhe in den vorspringenden Felsen grub. Hier ist das Grab einer erloschenen Völkerschaft.

Wir zählten 600 wohlerhaltene Skelette, deren jedes in einem verhältnißmässig grossen Korb aus Palmenstengeln ruht. Diese Körbe werden von den Eingebornen Mapures genannt. Bey diesen Körben stehen noch halbgebrannte Thonurnen, welche die Gebeine ganzer Familien zu verschliessen scheinen. Ihre Form ist oval; ihre Farbe grünlich. Die Handhaben an selben haben die Form von Krokodilen oder von Schlangen, und der Rand des oberen Theiles ist mit Meandern und Labyrinthen verziert. Diese Verzierungen gleichen vollkommen jenen, die an den Mauern des Mexikanischen Pallastes bey Mitla angebracht sind. Man findet sie bey den Griechen und Römern überall, wo eine rhytmische Wiederhohlung regelmässiger Formen das Auge vergnügte. Diese Ursachen stehen mit der Natur unserer Seelenstimmung in einer zu innigen Verbindung, um Schlüsse auf gemeinschaftlichen Ursprung, oder auf einen ehemahligen Verkehr der Völker zu gestatten.

Der größte Theil der Gerippe schien nicht über 100 Jahre alt zu seyn. Die Quaregue's erzählen, die kriegerischen Atures hätten sich vor den menschenfressenden Karaiben auf die Felsen der Kata-

rakten geflüchtet, ein trauriger Aufenthalt, wo die zusammengedrängte Völkerschaft, so wie ihre Sprache, gänzlich erlosch. In den unzugänglichsten Theilen des Raudal findet man ähnliche Katakomben. Doch ist es wahrscheinlich, daß die letzten Familien der Atures sehr spät erloschen; denn zu Maypures lebt noch ein alter Papagey, von dem die Eingebornen sagen, daß sie ihn nicht verstünden, weil er in der Sprache der Atures rede.

Wir verliessen die Höhle, nachdem wir, zum grossen Skandal unseres Wegweisers, mehrere Hirnschädel und ein ganzes Gerippe eines bejahrten Mannes mit uns genommen hatten. Allein das Letztere ging nebst einem grossen Theile unserer Sammlungen an der Küste von Afrika bey einem Schiffbruche zu Grunde, der unserem Freunde, unserem Gefährten, dem Fray (Bruder) Juan Gonzalez, einem jungen Franziskanermönche, das Leben kostete.

Wie im Vorgefühle eines so schmerzlichen Verlustes entfernten wir uns bewölkt und sinnig von diesem Grabe eines ganzen Volkes. Heiter und kühl, wie gewöhnlich unter diesem heissen Himmelsstriche, war die Nacht. Umgeben von farbigen Ringen strahlte der Mond am Zenith, und beglänzte den Saum des Nebels, der gleich einer Wolke von fest bestimmten Umrissen, den schäumenden Fluß verschleyerte. Zahllose Insekten verbreiteten ihren Phosphorschimmer auf der pflanzenbedeckten Erde. In lebhaftem Feuer, als ob die Sterne des Himmels sich auf die Savane gesenkt hätten, glänzte

der Boden. Bignonien, duftende Vanillen und die goldbeblümte Banisterie schmückten den Eingang der Höhle. Oben aber wiegten die Palmen sich bebend.

So verschwinden die Geschlechter der Menschen, und der Nahme der berühmtesten Völker erlischt! Aber, wenn jede Blume des Geistes dahin welkt, wenn seine schöpferischen Werke im Sturme der Zeiten vergehen; so dringt doch ewig aus dem Schooße der Erde neues Leben hervor. Verschwenderisch, unermüdet schließt die erzeugende Natur ruhelos zarte Knospen auf, und es kümmert sie nicht, ob die Menschen, dieses verkehrte, und unversöhnliche Geschlecht, die Frucht in ihrer Reife zerstören.

IX.

Philipp Beaver's Aufenthalt in Bulam.

Die Kolonie, welche der sehr entschlossene Kapitän Beaver in Bulam zu gründen suchte, hielt sich daselbst in den Jahren 1792 und 1793 auf; allein die Annalen derselben sind erst im Jahre 1805 bekannt gemacht worden. Die, wenn gleich nicht immer gehörig angebrachte, Beharrlichkeit dieses Brittischen Seemanns, die Ereignisse, welche in der Zeit seines Aufenthaltes auf Bulam vorfielen, endlich die Berichtigung und Erweiterung der Kunde von Niedersenegambien dürfte dem folgenden Auszug seines Tagebuches, welchen wir verfaßt haben, die Zufriedenheit der Freunde interessanter, und auf Wahrheit gegründeter Lektüre erwerben.

Erste Abtheilung.

Die erste Kolonistenabtheilung wird von den Bijugas verjagt. — Beaver setzt sich mit der zweyten Abtheilung fest. — Zwey Europäerinnen in den Händen der Eingebornen. — Rührende Szene der Mutterliebe. — Komische Szene durch die weisse Hautfarbe veranlaßt. — Niobana's erste Gemahlin und sein Stock. — Der Bruderbund.

Um an der Westküste von Afrika einen festen Punkt zu gewinnen, von welchem aus in den Sudan Kultur und Europäischer Handel sich verbreiten könnte, beschloß eine Londoner Gesellschaft, auf der Insel Bulam, an der Mündung des Rio grande (grossen Flusses), eine Kolonie anzulegen. Zu diesem Ende wurden am 12. April 1792 drey Schiffe von Yarmouth abgeschickt; es waren die Kalypso, unter Kapitän Dalrymple, und der Hankey, unter dem Kapitän Beaver, dann ein kleines Fahrzeug. Ersterer kam an seinem Bestimmungsorte an. Allein statt bald möglichst eine Art von Fort zu erbauen, begnügten sich die ans Land gesetzten Kolonisten blos damit, eine grosse Hütte aus Schilfrohr und Baumzweigen zu errichten. Diese Unvorsichtigkeit hatte die traurige Folge, daß sie am 3. Junius von dem wilden Volke der Bijugas überfallen wurden. Eine Abtheilung derselben feuerte auf

die Hütte und eine andere suchte den bestürzten Europäern den Weg nach dem Schiffe abzuschneiden. Wirklich blieben auch nur wenige Kolonisten am Leben, und alle ans Land gebrachten Effekten fielen in die Hände der Eingebornen, welche mit selben beladen, triumphirend in ihre Wälder zurückkehrten.

Bald hierauf kam der Hankey an. Mit Hilfe eines auf Bissao wohnenden Portugiesischen Kaufmannes brachte Kapitän Beaver es dahin, daß die Bijugas die gefangenen Europäerinnen gegen ein geringes Lösegeld herausgaben. Der Abscheu, welchen diese Eingebornen gegen die weisse Farbe, als jene ihres Teufels tragen, hatte die Tugend dieser Frauenzimmer sicher gestellt. Es fehlten nur noch zwey, die in den Händen eines anderen Stammes waren. — Wir lassen nun den Kapitän Beaver, welcher den Bericht dieser Expedition erstattet hatte, mit Abkürzungen selbst sprechen. —

Wir erfuhren, daß die verrätherischen Bijugas geneigt wären, die Insel Bulam, welche ihr Eigenthum sey, uns käuflich zu überlassen. Durch unsere Grumeta's oder Afrikanische Lohndiener, welche Englisch sprechen, liessen wir sie zu diesem Ende einladen, jedoch mit der Erinnerung, daß Nachts keines ihrer Kanoes sich den Schiffen nähern dürfe, indem wir es sonst ohne Weiteres in den Grund bohren würden. — Die Bijugas kamen an und fügten sich in diese Forderung. — Auf den Wunsch ihres Häuptlings oder Königleins, Einige von uns bey sich zu sehen, begab ich mich nebst dem Dol=

metsch ans Land, zwey Söhne des Häuptlings mußten aber zu unserer Sicherheit als Geisel auf dem Schiffe unsere Rückkehr erwarten.

Mein biederer Dolmetsch, Grillion, ein Grumeta, hatte sich vorläufig auf meinen Befehl nach dem Aufenthalte der gefangenen Madame Harley und ihrer Tochter erkundigt. Da sie nahe am Hause des Königs wohnte, so gieng ich in die elende, mit drey Ringmauern eingefaßte Hütte, wo Beyde gefangen saßen. Die Wohnung war ganz verfinstert, daher zündeten Eingeborne von Zeit zu Zeit Strohwische an, um nach meinem Begehren die Hütte zu erleuchten. Beyde Frauenzimmer ruhten auf Matten, unter welchen Heu lag. Zwischen mir und Madame Harley entstand nun folgendes Gespräch: Ich komme, liebe Madame, redete ich sie an, um sie bald wieder zu ihrem Herrn Gemahle zu bringen. — Wer sind Sie mein Herr? Wie konnten Sie in diesen Kerker dringen; werden Sie auch gefangen gehalten? — Keineswegs; ich komme, um von dem König, der mir die Insel Bulam verkaufen will, auch sie Beyde loszukaufen — Wird man Sie auch wieder fortgehen lassen? Nein, gewiß nicht! Man wird Sie, eben so wie mich, einsperren. — Seyen Sie unbesorgt, Liebe, wir stehen gegenwärtig mit diesem Volke auf einem freundschaftlichen Fusse.

Als ich ihr alle nöthigen Aufklärungen gegeben hatte, um zum Könige zu gehen, wollte die angsterfüllte Frau mich nicht von sich lassen. Ich schwur

ihr bey Allem was heilig ist, die Insel nicht ohne sie zu verlassen. Wenn aber, sagte sie mit dem schmerzlichsten Ausdruck, wenn aber, die Unmenschen sich weigern mich zu entlassen? — Dann, sagte ich, bleibe ich ebenfalls hier, und sterbe mit Ihnen. — Diese Worte machten auf sie einen tiefen, beruhigenden Eindruck.

Nach einer kleinen Weile verließ ich sie; doch kam ich binnen einer Stunde zurück, nachdem ich von dem König ohne Mühe die Erlaubniß erhalten hatte, sie nebst ihrer Tochter nach den Schiffen zu bringen. Doch mußte ich vorerst für Beyde einige Kleidungsstücke holen lassen. Madame Harley war durch die erlebten Gräuel ganz entkräftet geworden. Gerne würde ich sie auf dem Pferde, das ich ihr überließ, unterstützt haben, allein sie verlangte, daß ich neben der Negerin hergehen sollte, die ihr Kind führte. Ich mußte deshalb einen der Eingebornen dahin bringen, daß er hilfreiche Hand leiste, damit sie nicht vom Pferde falle. Allein diese Schwarzen haben nicht nur vor der weissen Hautfarbe den heftigsten Abscheu, sie fürchten auch durch Berührung eines Weissen mit irgend einer Krankheit angesteckt zu werden. Ich mußte daher den Schwarzen für seine Gefälligkeit ausserordentlich theuer bezahlen, dieß geschah auch in Bezug auf die Negerin, besonders als sie das Kind ein Stückchen Weges tragen sollte. Die Mutter selbst verwandte den ganzen Weg über kein Auge von dem Kinde, und wachte ängstlich über jede Bewegung der Negerin. —

Noch muß ich erinnern, daß ich in der Neger-stadt bey meinem Eintritt von einer Menge Einwohner umringt wurde, und ich glaube nicht, daß bey meiner Ankunft ein einziger Mensch zu Hause geblieben wäre. Stand ich einen Augenblick still, so schlossen sie um mich einen Kreis. Einige der Kühnsten wagten es, behutsam mir das Hemd an der Brust zu öffnen, dann berührten sie meine Haut, aber mit einer solchen Aengstlichkeit, als ob sie eine giftige Schlange vor sich hätten. Noch andere zogen mir den Hut vom Kopfe, und untersuchten meine Haare Nach befriedigter Neugierde klatschten sie in die Hände, hüpften um mich herum und drückten ihre Verwunderung durch ein wiederholtes Huuu aus; dieß war ein hohlklingender, wirklich fürchterlicher Ton. Kehrte ich mich aber einmahl plötzlich um, und ging ich einer anderen Seite zu, so ergriffen Alle, die hier standen, die Flucht, als ob ein Krokodil auf sie losginge. Die Uebrigen lachten dann gewöhnlich aus Leibeskräften über ihre Furcht, sobald ich mich aber gegen diese Lacher kehrte, so fiengen sie ebenfalls an auszureissen.

Als ich mit Madame Harley und ihrer Tochter das Ufer erreichte, so fanden wir die Schaluppe, die uns zum Schiffe führen sollte, voll Eingeborner. Umsonst versuchte ich Einige zum Aussteigen zu bewegen, indem die Schaluppe untergehen könnte. Der letzte, der hineinstieg, fiel mir seines häßlichen und boshaften Gesichtes wegen, sehr auf; als ihn aber Madame Harley erblickte, so klammerte sie

sich unter einem lauten Geschrey an mich an, und rief ängstlich aus: „Dieser Mensch ist es, der Herrn Molineaux vor meinen Augen ermordet hat; er war bey dem abscheulichen Blutbade unter allen Wilden der Wüthendste." Umsonst suchte ich sie zu beschwichtigen; sie bebte auf der ganzen Fahrt, und wagte es nicht ein einziges Mahl diesen Wilden wieder anzublicken. Ueberhaupt hatte ihre körperliche Beschaffenheit durch die letzten Ereignisse so gelitten, daß sie aller Sorgfalt ungeachtet, wenige Wochen nachher in den Armen ihres Mannes starb. Die Edle war ihrem Gatten über Meere gefolgt, um dort, aller Europäischen Bequemlichkeit entbehrend, Beschwerde und Gefahr mit ihm zu theilen. Sie unterlag. Weihen wir ihrem Andenken einen Augenblick der Rührung!

Gegen Waaren, 78 Pfund Sterling im Werth, erkauften wir uns von den Bijugas den Besitz der Insel. Allein es verließ uns der Genius der Eintracht. Mit lautem Ungestüm forderte, vom Heimweh befallen, der grössere Theil der Ankömmlinge wieder nach Europa zurückkehren zu dürfen. Im dirigirenden Rath, den wir gewählt hatten, wurde auch wirklich zu meinem grossen Schrecken durch Stimmenmehrheit beschlossen, daß noch vor dem Eintritt der Regenzeit die Schiffe nach der Sierra-Leona zurückgehen sollten. Als ich vergeblich diesen Entschluß durch den Aufwand meiner ganzen Beredsamkeit zu hintertreiben gesucht hatte, so verlangte ich, mit meinem Bedienten, und einem Fahrzeuge hier bleiben zu dürfen.

fen. Diese Erklärung verschaffte mir Anhänger, und bloß das Schiff Kalypso durfte am 22. Julius 1792 abgehen, ich blieb aber mit den beyden anderen Schiffen und 89 Personen zurück. Diese ernannten mich einstimmig zu ihrem Oberhaupte, worauf ich sogleich einen Entwurf verfaßte, der in Bezug auf die öffentlichen und die Privat-Angelegenheiten der Kolonie Verhaltungsregeln enthielt. Nach erfolgter Beurtheilung durch jeden einzelnen Kolonisten erhielt dieser Vorschlag einhellig Gesetzeskraft, und nun erklärte ich, daß ich jederzeit mit Nachdruck auf die Befolgung dieses Reglements dringen werde.

Bald mußte ich erfahren, daß auch der wilde Volksstamm der Biafara's ein Eigenthumsrecht über unsere Insel geltend mache. Ich beschloß denn zum zweytenmahl den Besitz der Insel, und wo möglich auch jenen eines Küstenstriches zu erkaufen. Zur Vollendung dieses Geschäftes kam der erste König der Biafaras Matschore zu uns an Bord, der zweyte König, Niobana, aber schickte krankheitshalber seine erste Frau und — seinen Stock, welche Beyde zusammen ihn repräsentiren sollten. Nun begann der Palawer, oder die Verhandlung. Weil ich schon oft bemerkt hatte, daß man mit den Negern kein Geschäft zu Stande bringt, sobald Branntwein im Ueberflusse vorhanden ist, so ließ ich ihnen nur kleine Porzionen dieses Getränkes reichen; denn Branntwein muß nun einmahl vorhanden seyn, zugleich versicherte ich, daß nach beendetem Geschäfe grössere Gläser folgen würden.

Matschore bestimmte nun die Waaren, welche die Kaufsumme ausmachen sollten. Allein er brachte einen halben Tag damit zu, daß er wählte, verwarf und wieder begehrte. Die Rücksprache, welche er deßhalb mit seinem Gefolge nahm, verursachte einen solchen Lärm, daß man Gefahr lief taub zu werden. Ueberzeugt, daß ich auf diese Art das Geschäft nicht wohl zu Ende bringen, oder etwa gar betrogen werden könnte, ließ ich die dem König vorgelegten Waaren mit Einbruch der Nacht wegtragen, und erklärte, wenn er nicht am folgenden Tag zeitlich sich wieder einfände, so würde ich ohne Weiteres die ganze Sache aufgeben und absegeln. Diese Drohung machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß am folgenden Tag ohne Weitläufigkeiten festgesetzt wurde, die Insel Bulam nebst einem Küstenstriche, solle uns von Seite der Biafaren gegen Waaren im Werthe von 36 Pfund Sterling überlassen bleiben.

Am folgenden Tage, den 4. August, begab ich mich in die Ortschaft, wo der Häuptling Niobana residirte, um von ihm den Kontrakt mit unterzeichnen zu lassen. Es versteht sich, daß dergleichen Unterschriften nur in irgend einem Zeichen bestehen, welches gewöhnlich ein Kreuz ist. Nachdem Niobana das Seinige hingemahlt hatte, so ergriff er meine beyden Hände, und führte sie an seinen Mund, als ob er sie küssen wolle; allein, er spuckte darauf, wobey er mich versicherte, daß ausser der Insel Bulam und den übrigen gekauften Ländereyen,

auch diese seine Stadt mir zugehöre, und daß wir von diesem Augenblick Brüder seyen, wofür ich mich höflichst bedanken mußte.

Zweyte Abtheilung.

Respektsverletzung gegen einen Negerhäuptling. — Die Affenfamilie und eine sonderbare Kur. — Beyspiel der äussersten Gleichgiltigkeit. — Das Fort kömmt in Gefahr. — Furchtbare Ausübung des Rechtes der Wiedervergeltung. — Der Krokodilmensch.

Am 5. August befiel mich plötzlich eine Atonie, von der ich mich jedoch bald erhohlte. Auch andere Kolonisten wurden gefährlich krank, und es war noch nicht ein Monath verflossen, als die Kolonie schon auf 70 Personen sich verminderte. Gegen das Ende des Monaths besuchte mich Belchore, König der Bijuga's und brachte mir einen Ochsen zum Geschenk. Ich verließ ihn auf dem Schiffe, um auf der Küste den Streitigkeiten vorzubeugen, die zwischen den daselbst arbeitenden Kolonisten, und den Eingebornen vorzubeugen. Als ich aber Mittags zurückkam, mußte ich erfahren, ein Bijuga habe die Eingeweide des Ochsen, einen treflichen Leckerbissen für diese Wilden gebraten, und dem König in die Kajüte gebracht. Allein unser Steuer-

mann, Herr Munden, warf aus Eckel vor den ungereinigten Eingeweiden den Bijuga hinaus, und setzte den König, der die Sache vermitteln wollte, selbst auf eine ziemlich unhöfliche Art vor die Thüre. Sehr gelassen aß nun der König sein widriges Gericht auf dem Verdecke, mir aber gab er seinen Unmuth über das Vorgefallene dadurch zu verstehen, daß er nicht mehr in die Kajüte gehen wollte.

Wenig Tage darauf hatte der Kolonist Herr Hood, ein sonderbares Abentheuer. Behaftet mit der Ruhr und einem bösartigen Geschwür an einem Beine, gieng er um frische Luft zu schöpfen spazieren. Allein er verirrte sich in den Wäldern und in tiefer Nacht, als er ein wildes Thier, vermuthlich eine Hyäne, heulen hörte, wollte er auf einem Baume Sicherheit suchen. Doch hier hatte eine Affenfamilie sich häuslich niedergelassen, und begann ihm den Einlaß in ihre Wohnung streitig zu machen. Jedoch Hood schnitt einen Baumast ab, und wies den Ungestümsten unter den Affen, der vermuthlich das Oberhaupt der Familie war, so unsanft zurück, daß sie ihn zuletzt in Ruhe ließen. Am nächsten Morgen trat er nun den Rückweg an, er fand ihn nicht nur glücklich, sondern er sah sich auch von seiner Ruhr geheilt und seinen Fuß auf dem Wege der Besserung Er hatte in der Zwischenzeit blos von einer Art kleiner, gelber und säuerlicher Pflaumen gegessen, welche ich denn aufsuchen ließ, und die unsere Kranken sehr schnell herstellten.

In Mitte Septembers stieß mir ein seltsames Beyspiel von Unempfindlichkeit auf. Ich sah einen Manjakischen Neger am Ufer liegen; der Blitz hatte ihm die ganze linke Seite von der Hüfte abwärts verbrannt, und die Haut hatte sich überall abgesondert. Ich eilte nun seine Wunden mit Oehl zu bestreichen, dann gab ich ihm Oehlflasche und Feder, wobey ich ihm bedeuten ließ, daß er mein Verfahren täglich einige Male wiederholen müsse, worauf er sodann genesen werde. Indeß sah mich der Mensch die ganze Zeit hindurch mit der größten Gleichgiltigkeit an, ohne auch nur eine Sylbe zu verlieren; ja, als er nachher auf das Schiff gebracht wurde, beehrte er mich nicht einmahl mit einem Blicke.

Indeß vermehrten sich die Krankheiten. Des grossen Abscheues wegen, welchen die Grumeta's vor Leichnamen von Weissen äussern, mußte ich selbst das Geschäft des Todtengräbers versehen. Nach einer Krankheit, die mich selbst im November befiel, mußte der Hankey absegeln. Mehrere Kolonisten reisten auf selbem ab, und da der Tod viele Opfer gefordert hatte, so sank meine Kolonie auf 28 Personen, worunter kaum vier Gesunde waren.

Im Dezember mußte ich mir gefallen lassen, dem Häuptling Belchore ein Fort zu zeigen, welches wir erbaut hatten, auch mußte man ihn in die Magazine führen, worauf er zu seinem Gefolge zurückkehrte. Kurz darauf machte mir einer meiner Grumetas die sehr wichtige Entdeckung, der König

habe gegen die Seinigen geäussert: er sehe, daß wir größtentheils zusammengestorben seyen, nachdem er unsere Krankheiten veranlaßt habe; auch hange es ganz von ihm ab, uns plötzlich zu vernichten, denn wir seyen nur seine Hühner: ein Ausdruck, der bey den Bijugas die tiefste Verachtung anzeigt.

Bey diesen Umständen versammelte ich die 4 gesunden Kolonisten und meine Grumetas. Ich erzählte ihnen das Vernommene, ermahnte sie zur standhaften Vollziehung meiner Befehle, und drohte das Pulvermagazin anzuzünden, da ich in keinem Falle den Wilden in die Hände gerathen wolle. Nun ließ ich von zwey grossen Pulverfässern den Boden wegschlagen und neben selbe eine brennende Lunte legen. Zwey Thore des Forts ließ ich schliessen, vor jedes der beyden anderen aber eine 4pfündige Kanone aufpflanzen. Die Bijugas hatten die Nacht in Erdhütten, 30 Ruthen ferne vom Fort zuzubringen, den König aber lockte ich in das Fort. Hier zeigte ich ihm die getroffenen Anstalten, und nöthigte ihn, auf meiner Stube zu schlafen.

Einige Minuten nachher bat mich der Faßbinder Nash, wie gewöhnlich in seinem Kutter schlafen zu dürfen. Als ich ihm aber den Kahn verweigerte, so erklärte er, er wisse auch durch blosses Schwimmen zum Kutter zu kommen. Nun versicherte ich ihn auf das Bestimmteste, ich würde, wenn er dieß unternähme, ohne Weiteres auf ihn feuern lassen. Der Faßbinder Nash wußte aus langer Erfahrung

sehr wohl, daß ich noch nie mein Wort gebrochen habe; er hielt es daher für rathsam, sich auf den ihm angewiesenen Posten zu begeben. Ich selbst aber legte mich, in meinen Mantel gehüllt, nahe bey dem Thore gegen die Bijugas hin, auf die blosse Erde nieder, und steckte ein Paar geladene Pistolen unter den Kopf. Die Schildwachen mußten sich alle Minuten anrufen, und die Nacht gieng ruhig vorüber. Am anderen Morgen brachten wir es indeß durch Geschenke dahin, daß die Bijugas die Insel verliessen. Einige Tage nachher erklärten mir aber die Grumetas, blos mit Ausnahme eines gewissen Johnson, daß sie nicht bey mir bleiben wollten, weil ich sicher von Belchore würde angegriffen, Johnson aber sicherte mir zu, daß er sogleich andere Grumeta's herbeyholen wolle, und wirklich erfüllte er sein Versprechen. Nach einer gefährlichen Krankheit sah ich die Lage meiner Kolonie sich immer mehr verschlimmern. Nur zwey Personen waren zur Arbeit tauglich. Ich wollte es nicht wagen, bey einbrechender Dunkelheit ein Licht anzuzünden. Mehrere Stunden im Finstern sitzend, überlegte ich täglich mit banger Besorgniß, was am andern Tag gethan werden müsse, dann ging ich zu Bette. Wie traurig war diese Lebensart nicht, und wie wenig glich sie jener, an die ich von früher Jugend an gewohnt war!

Am 27. Dezember erfuhr ich die näheren Umstände eines Vorfalles, welcher von der Barbarey zeugt, mit welcher die Bewohner dieser Gegenden das Wiedervergeltungsrecht ausüben. Unfern von

Bissao und schon im April eben dieses Jahres nahmen die Herren Bottle und Aschley auf dem Verdecke eines Schoners eben ihr Frühstück; als ein Kanoe mit 12 Majaken herbeykam. Diese Leute bestiegen sämmtlich das Verdeck, und ihre Anführer nahmen an dem Frühstücke geruhig Antheil. Allein wenige Augenblicke nachher wurden beyde Herren zu gleicher Zeit von den ihnen zunächst stehenden Wilden mit Dolchen durchbohrt. Auf ihr Geschrey griff das Schiffvolk eilig zu den Waffen; aber wie ein Einzelner auf dem Verdecke zum Vorschein kam, so wurde er sogleich erschossen. Endlich drang das Schiffvolk in Masse heran und nun fanden die Wilden, mit Ausnahme eines Einzigen, der sich durch Schwimmen rettete, den verdienten Tod. Derjenige, welcher mit dem Leben davon gekommen war, stand jetzt bey mir als Grumeta in Dienst, und gab mir als Ursache dieses Gräuels den Umstand an, daß ein Weisser aus Bissao einen Morlaken ermordet hatte; er fügte hinzu, sie würden sich blos mit Herrn Bootle's Tod begnügt haben, wenn nicht die Umstände weitere Mordthaten herbeygeführt hätten. Denn es herrschte bey ihnen der Grundsatz, wenn der Mörder eines Morlaken ihren Händen entkomme, so müsse ein Landsmann des Ersteren fallen; sey nun aber dieses geschehen, so wäre seinen übrigen Landsleuten keine weitere Beleidigung zuzufügen.

In den letzten Tagen des Jahres 1792 baten mich meine Grumeta's, zwey ihrer Gefährten, Namens Francisco und Korasino, nach ihren Ge-

bräuchen züchtigen zu dürfen: Ersteren, weil er einen von ihnen krank gemacht habe und denselben fressen wolle; indeß der Letztere die Gabe besitze, sich in ein Krokodil zu verwandeln, in welcher Gestalt er bereits viele Menschen getödtet habe. Umsonst suchte ich diese Leute von ihrem Wahne zu heilen, umsonst drohte ich alle, die sich an beyden Menschen vergriffen, ohne Gnade aufhängen zu lassen; allein Johnson versicherte mich, es sey bey ihnen gewöhnlich, ihre Zauberer mit dem Tode oder der Sklaverey zu bestrafen, die Weissen mengten sich niemals in Vorfälle dieser Art, sie seyen zu Bissao allgemein herkömmlich; daher hofften denn die Grumetas, ich würde ihnen wenigstens erlauben, die beyden Zauberer körperlich zu züchtigen. Umsonst versuchte ich ihnen die Albernheit der ganzen Anklage näher begreiflich zu machen, da sie sich darauf beriefen, daß Einer der Beklagten selbst erklärt habe, er könne sich in ein Krokodil verwandeln. Ich fragte den Beschuldigten, ob er jemals so etwas gesagt habe. — Er bejahte es. — Was soll das heissen, Korasino, sagte ich; Ihr behauptet doch nicht, daß Ihr die Gabe besitzet, eine andere Gestalt anzunehmen? — Allerdings — Korasino! bedenkt, daß die weissen Menschen Alles wissen, und daß Ihr mich nicht täuschen könnt. Gesteht laut, daß Ihr Euch nie in ein Krokodil verwandelt, und blos gelogen habt. — Ich werde mich hüten, so etwas anzugeben, erwiederte der Elende; ich kann mich allerdings in ein Krokodil verwandeln, und habe

es auch schon gethan. — Entrüstet über die Absicht, selbst auf Kosten seines Lebens etwas scheinen zu wollen, überlieferte ich Beyde den Grumetas. Ich empfahl ihnen Mässigung; allein die Wälder ertönten vom Geschrey der Unglücklichen, die unter den Streichen ihrer Gefährten bluteten.

Dritte Abtheilung.

Der Kapitän weiß für einen Zauberer zu gelten. — Auffallende Gedächtnißschwäche. — Das Bild der Wuth. — Die entbehrliche Bitte. — Der dürftige Rest der Kolonisten kehrt nach England zurück. — Nachrichten über die Bijuga's und die Biafara's. — Die Ameisenarmee.

Am 1. Jäner 1793 fand sich die Anzahl der Kolonisten auf 4 Gesunde und 9 Kranke vermindert. Einer meiner 29 Grumeta's wagte es, mit dem Messer auf mich loszugehen, hätte ich eine Pistole zur Hand gehabt, so würde ich ihn wahrscheinlich auf der Stelle erschossen haben. — Um solchen Ausbrüchen des Zorns vorzubeugen, stellte ich meinen sämmtlichen Grumeta's, die Grösse des Verbrechens ihres Gefährten Domingo vor. Sie bedauerten, daß Einer von ihnen sich so weit habe vergessen können und trugen auf seine Bestrafung an. Hierauf erwiederte

ich, daß ich unfehlbar über ihn die Todesstrafe verhängen würde, wäre die That gegen einen anderen Kolonisten verübt worden, ich für mich könne ihm, als einem Wahnsinnigen das Leben schenken, da er es gewagt habe, das Messer gegen mich zu ziehen, den doch zwanzig Bewaffnete nicht verwunden könnten. Der Aberglaube der Leute, welcher mir übernatürliche Kräfte zutraute, kam mir in Bezug auf Erhaltung der Ruhe sehr zu statten. — Im Februar zeigten sich mehrere der Kranken von einer solchen Gedächtnißschwäche befallen, daß sie Geschäfte anfiengen und wieder ganz darauf vergaßen. Einer, dem ich meinen Maßstab geliehen hatte, wußte wenige Stunden darauf nicht das Geringste; dieser und noch ein Anderer konnten sich gar nicht entsinnen, daß ich ihnen Geschäfte aufgetragen hatte, obgleich nicht ein Tag verflossen war. Ich glaube die Furcht, in der alle Kolonisten seit 11 Monaten lebten, habe ihre Krankheiten mit dieser Gehirnschwäche vermehrt, während ich zwar öfters krank, aber nicht einen Augenblick muthlos war.

Im März erhielt ich einen neuen Besuch von Belchore. Allein ich hatte mittlerweile das Fort so verstärkt, daß ich gar keine Ursache fand, ihn an der Spitze seiner ganzen Nazion zu scheuen. Durch Kanonenschüsse, bey welchen die Kugel vom Boden abprallen müßte, und durch Feuerwerke suchte ich ihn und meine Grumetas noch mehr darauf hinzuweisen, daß ich ein übernatürliches Wesen sey. —

Nicht ganz unbedeutend in Bezug auf die Menschen- und Seelenkunde scheint mir ein Vorfall, den ich im May erlebte. Ich zeigte einigen Biafaras Kupferstiche; allein es schien, daß sie sich von dem Vorgestellten keinen Begriff machen könnten, bis endlich die Abbildungen eines Affen und eines Elephanten zu ihrem grossen Vergnügen vorkamen. Nun begriffen sie bald auch die übrigen Darstellungen. Um mich nun zu überzeugen, welche Wirkung sehr ausdruckvolle Abbildungen auf die Wilden machen könnten, zeigte ich ihnen Lavaters Bild des Boshaften im höchsten Zorn. Kaum hatten die Naturmenschen einen Blick auf selbes geworfen, so stießen sie ein lautes Geschrey aus, und liefen sogleich aus meinem Zimmer hinaus. — Ein komisch verdrüßlicher Umstand ereignete sich im Oktober. Peter Hayles hatte die Barke vom Kutter losgebunden und in selber die Flucht ergriffen; doch hatte er einen Brief hinterlassen, der denn deutlich genug bewies, den armen Menschen habe nur ein Anfall von Wahnsinn weggetrieben; er wolle, sagte er nämlich darin, in der Barke nach Amerika segeln; auch bat mich der Mensch in diesem Briefe um Erlaubniß, fortgehen zu dürfen nachdem er doch schon eigenmächtig die Flucht ergriffen hatte.

Die allgemeine Entkräftung, die unablässigen Vorstellungen meiner auf 6 geschmolzenen Kolonisten zwangen mich, ihrem Verlangen nach der Abreise nachzugeben. Am 29. November 1793 schifften wir uns denn ein, und kehrten nach England zurück.

So endete eine Unternehmung, die für die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste im Innern von Afrika vom größten Erfolge würde gewesen seyn. *) —

*) Diese Stelle scheint eine blosse Redensart zu seyn, deren sich auch die Afrikanische Gesellschaft bey Absendung der Herren Ledyard und Hornemann bediente, und doch leuchtete aus ihren Erklärungen, wie der einsichtsvolle Sprengel bemerkte, mehr der sogenannte solide Wunsch nach reelen Handelsvortheilen hervor, als eine aufopfernde Unternehmung, deren reiner Zweck Veredlung der Menschheit gewesen wäre. Auch betrachtet Wadstiöm in seinem Essai on Colonisation T. II. p. 130 u. f. die Sendung Beavers, als eine merkantilische Spekulazion. Die Aussicht, mit grossem Vortheile Leder, Wachs, Goldstaub und — Sklaven aus dem Innern von Afrika zu ziehen, ist für industriöse Spekulanten viel lockender, als jene auf die mögliche und allgemeine Vervollkommnung der Menschheit; bey welcher überdieß dem Sklavenhandel eine empfindliche Wunde bevorstünde. Zudem müßte die Frage aufgeworfen werden, welche von den Kolonisten die talentvollen Männer, Künstler und Gelehrten waren, die unter Kapitän Beaver allmählig ganz Afrika hätten kultiviren sollen? Beaver hat nicht Einen zu nennen gewußt. Indeß walten sogar Umstände ob, welche die Ausführung eines solchen Entwurfes in Afrika vereiteln würden. Einzelne Stämme der Tiboo's und Tuariks, die Mauren welche nach dem ganzen Sudan handeln, würden sich

Ich glaube nun vor Allem eine Notiz über die Bijugas geben zu müssen.

---

solchen Versuchen mit zu grosser Macht widersetzen; indem das Goldland Tombuktu und andere reiche Provinzen ihnen zu wichtig sind, als daß sie den Europäern einen offenen Verkehr dahin gestatteten.

Doch wir wollen sehen, in wie weit der moderne Romulus blos in der Eigenschaft eines Koloniestifters seinem Zwecke entsprach, und in welcher Vollständigkeit er den Leser seines Berichtes befriedigte:

Wir vermissen zuvörderst die Angabe, welche Geschäfte seine Kolonie treiben sollte, auch hat er weder in Bezug auf die Entstehung, noch auf die Beschaffenheit seines Forts Aufschlüsse gegeben, welche doch die Aufmerksamkeit würden festgehalten, und über den Grad seiner Einsichten Aufschlüsse gegeben haben. In Hinsicht auf die physischen Sonderbarkeiten, welche er aufzählt, wäre noch die Aufklärung zu wünschen, ob die bewiesene Gleichgiltigkeit des vom Blitze gestreiften Negers nicht etwa daher rührte, daß auch er Beavern für einen Zauberer hielt, und von ihm vergiftet zu werden erwartete. Da er nun ohnehin sich dem Tode nahe glauben konnte, und wirklich nicht unwahrscheinlicherweise in diesem Wahne gestanden ist, so ist die Beschuldigung der Gleichgiltigkeit aus Undank fast am unrechten Orte, und vielleicht hielt er die erfolgten Anzeichen von Genesung nur für Wirkungen eines langsamen Giftes. Würde ferner Beaver etwas über den Verkehr gesagt haben, in welchem er mit den Bijugas stand, so könnte man allenfalls auf die Spur kommen,

Ausser der Farbe haben diese Leute mit den übrigen kleinen Afrikanischen Nazionen nicht das Ge-

---

in wie weit Belchore's Behauptung wahr sey, daß er Mittel gefunden habe, die Weissen zu vergiften. Vielleicht hatte er dabey dieselbe Absicht, welche jener Häuptling entdeckte, als er Vancouvern bat, ihn mit einem Kanonensalve zu beehren, wobey er denn keinen anderen Zweck hatte, als sich bey seinen Unterthanen eine höhere Achtung zu erschleichen. Da die Grumeta's, so wie alle Bewohner dieser Gegenden, die Weissen für Zauberer halten, so konnte ihm das Gerücht, den Zauber bezaubern zu können, sehr wünschenswerth seyn. Hätte übrigens Belchore jene Absichten wirklich gehegt, welche Beaver ihm zuschreibt, so würde er wahrlich mit seinem Besuche nicht so lange gezögert haben, bis das Fort wirklich fest wurde. Wohl aber hat Beaver sichtlich allzulange gezaudert, sich gegen Treulosigkeiten zu schützen, er hat die Sicherheit seiner Kolonie auf längere Zeit blos dem Zufall überlassen. Eine Verbindung mit den Biafaren, den alten bedrückten Feinden der Bijugas, würde ihn in die Lage versetzt haben, nicht blos vom Ungefähr die Sicherstellung gegen Belchore zu erwarten; er hätte auf diese Art seinen Gefährten viel von jener Angst erspart, welche ihnen nachmahls den Verlust des Gedächtnisses herbeyführte; auch würde er auf diesem Wege die Existenz seiner Kolonie haben verlängern können. Noch fehlt eine andere, zur Beurtheilung dieser Unternehmung wichtige Aufklärung. Es muß nähmlich gefragt werden: hat Beaver eine Anstalt getroffen, oder konnte er eine solche treffen, daß

ringste gemein, sie sind die rohesten, aber zugleich die tapfersten dieser Volksstämme. Ihre Nachbaren bezeichnen sie mit dem Nahmen des wilden Volkes.

Die starkgebauten Bijugas haben mehr als Mittelgrösse, eine ziemlich erhobene Nase, wollige nach

---

eine baldige Verstärkung seiner Kolonie ankäme? War beydes nicht der Fall, so war es blos eine übelangebrachte Standhaftigkeit, daß er erst am 29. November 1793 und nicht ein volles Jahr früher absegelte, in welchem Falle doch nicht blos 6, sondern einige 20 Kolonisten das Leben gerettet hätten. — Unerschütterliche Standhaftigkeit, ohne Wahrscheinlichkeit eines Erfolges und auf Kosten Anderer, ist ein Eingriff in die offenbarsten Rechte Anderer. Mit sich selbst hätte er immerhin disponiren können, wie es ihm beliebte, und überhaupt taugt ein kräftiges Wollen nichts, wenn kräftiges Wirken nicht möglich ist.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über die grosse Sterblichkeit unter den Kolonisten Beavers. Lajaille, der in den Jahren 1784 und 1785 in Senegambien sich aufhielt, bediente sich als Präservativ, mässiger Bewegung bey Tag, Branntweins mit China und Hirsemehls mit saurer Milch. Beaver, der nicht einmahl sagt, ob und was für Aerzte er hatte, erfand sich keine Präservative. Von den Notizen, welche Beaver über die benachbarten Völkerstämme liefert, sind nur die obenangeführten seit der Bekanntmachung der Reisen Lajaille's und Mungo Park's von Werth.

V.

nach Belieben geschnittene Haare, und sehr gute, spitzzugefeilte Zähne. Diese rauhen Krieger verstehen sich auf die Webekunst nicht, daher bekleiden sie sich blos mit Hirsch- oder Ziegenhaut. Eine lange Flinte, ein Schwert aus den Solinger Fabriken, das ihnen oft zum Scheermesser dient, ein Büffelschild und eine Lanze machen ihre Waffen aus, die sie stäts im vollkommensten Stand erhalten, und alle zugleich tragen.

Sie säen Reis, und treiben Jagd. Hierauf beschränken sich ihre Geschäfte; übrigens leben sie mit allen Nachbarn im Kriege. Einen besonderen, unauslöschlichen Haß werfen sie auf die unglücklicherweise sehr sanften und unkriegerischen Biafara's. Diese letzteren wohnten ehemahls auf der Insel Bulam, und auf der benachbarten Küste des festen Landes; allein schon vor vielen Jahren sahen sie sich gezwungen, diese Gegend zu verlassen, den Rio grande hinaufzufahren und sich zu Guinala nieder zu lassen, wohin denn die mit der Schifffahrt unbekannten Bijugas sie nicht verfolgen. Die Bijugas stehen unter Häuptlingen, welche die Vorsteher einzelner Dörfer sind, und von ihren Untergebenen keine Beweise besonderer Auszeichnung erhalten. Ein ausgearteter Mahomedanism, mit Götzendienst vermengt, scheint ihre Religion auszumachen, und bey jedem Geschäfte opfern sie einen Hahn, aus dessen Magen sie den Ausgang der Unternehmung oder die Red-

lichkeit Jenes, der mit ihnen Handel treiben will, beurtheilen. *)

---

*) Um den Werth der Notizen, welche Beaver über die Bijugas und über die Biafara's giebt, gehörig zu beurtheilen, halte man sich Wadströms angeführtes Werk, Lajailles Reise, gemacht in den Jahren 1784 und 1785, aber erst 1802 durch Labarthe herausgegeben, dann Lapie's Karte zu dem Reisebericht des letzteren gegenwärtig. Hieraus wird sich ergeben, daß Lajaille die Papels im Kriege mit den Biafara's weiß. Die Wohnungen der Letzteren versetzt er in die Halbinsel Biafara und alles Land zwischen dem Geves und dem Rio grande; Wadström aber führt noch an, daß die Insel Bulam dem Herrscher von Kasnabak im Jahre 1792 von den Engländern, (nämlich unter Kapitän Beaver) abgekauft worden sey. — Da nun die Papels sowohl einen Theil des festen Landes, als auch alle Bissagos, wozu Bulam und Kasnabak gehören, inne haben, so ergiebt sich, daß Beaver uns mit einem besonderen Zweige des weit verbreiteten Stammes der Papels bekannt macht, welcher insonderheit mit dem Namen der Bijugas belegt wird. Da ferner Lajaille blos an der Küste hinsegelte, Beaver aber nicht nur später reisete, sondern eine mehrjährige Gelegenheit hatte, über die Bewohner der Gegenden Aufschlüsse zu erhalten, so darf Beavers Nachricht über die Wohnsitze der Biafaras und der Bijugas als die einzig geltende betrachtet werden. Durch die Anerkennung derselben fällt auch die Autorität von Lapie's Karte zu Lajaille's Reise, in Bezug auf die Wohnplätze

Eine naturhistorische Merkwürdigkeit, mit welcher ich meinen Bericht schliessen will, sind in diesen Gegenden die unendlich zahlreichen schwarzen Ameisen, welche sich auf ihren Märschen durch keinen entgegenstehenden Gegenstand beirren lassen, sondern über ihn hinwegkriechen, schlafende Thiere aber, und wären es Elephanten, gänzlich bedecken, ihnen Augen und Ohren mit ihren Stacheln durchstechen, und sie förmlich ermorden. Ich selbst sah, wie sie auf diese Art zwey Ratten umbrachten, und lange Zeit wurde ich, nebst meinen Gefährten, von diesen Thieren äusserst behelligt. Endlich aber verfielen wir auf die List, ihnen kleine Stücke Fleisch hinzulegen, und wenn diese von den Ameisen ganz überdeckt waren, glühende Kohlen darauf zu werfen.

Die Züge dieser Insekten habe ich oft mit grösster Bewunderung beobachtet. Der Zug war gewöhnlich etwa zwey Zoll breit und mehrere hundert Ruthen lang. In regelmässigen Zwischenräumen schreitete eine ungefähr ½ Zoll grosse Ameisenart, gleichsam Wache haltend, einher; so, daß das Ganze einem langen schwarzen Bande, mit gleichfärbiger

---

der Bijugas weg. Labie verlegt diese in Gegeneinanderhaltung mit Beavers Bericht allzutief in das Innere; allein da Lajaille selbe nicht bereiset hatte, so ist Ersterer hierinfalls offenbar blos alten Nachrichten und falschen Schlußziehungen gefolgt.

W.

Einfassung glich. Unter den um die Hälfte kleineren gemeinen Ameisen marschirten aber noch andere grosse Ameisen, welche wahrscheinlich von Zeit zu Zeit die ausserhalb der Kolonnen postirte Eskorte ablösten. — Diese Thierchen tödteten uns anfangs junge Schweine und Geflügel; allein, nachdem wir drey Wochen am Lande gewohnt hatten, so ließen sie sich nicht mehr bey uns sehen. — Da nun auch die Portugiesen zu Bissao und die Eingebornen in den Städten von diesen Thieren nicht geplagt werden, so scheint es, als ob die Nähe menschlicher Wohnungen für sie unerträglich wäre.

X.

Ueber die Montenegriner und ihre Besitzungen. Nach Ivellio, Pouqueville und Bolizza.

Das herrliche, kriegathmende Völkchen der Montenegriner ist in dem Vorberichte des Gedichtes: il Montenero, Venezia 1806, von Nicolo Ivellio, einem gebornen Nachbar dieses tapferen Volksstammes treffend geschildert worden. Der Herausgeber hat seine Angaben mit jenen, welche Pouqueville in der Beschreibung seiner Reise durch Morea und Albanien in mehrere andere Theile des Türkischen Reiches giebt, dann mit jenen des Ritters Bolizza, welche im 4. Band von Malte-Bruns Annales de Voyages vorkommen, verglichen und aus den letzteren ergänzt, um dem Publikum ein gedrängtes, aber ziemlich vollständiges Gemälde dieses Völkchens vorlegen zu können.

Eine Kette schroffer Gebirge erhebt sich zwischen dem Türkischen Albanien, Bosnien und der Gegend von Cattaro. Innerhalb der einzelnen Zweige die-

ser Gebirgskette findet man eine abgesonderte Landschaft, welche von den Eingebornen Czerna Gora genannt wird, ein Nahme, den die Italiener in Monte nero, oder nach dem Venezianischen Dialekt in Monte negro übersetzen.

Seit undenklichen Zeiten zerfällt diese Gegend in die vier Distrikte Katenisku Naja, Rieska Naja, Cerneza Naja und Lesienska Naja.

Unter der Regierung des gegenwärtigen Bischofs haben die Montenegriner sich des Bezirks der Monti superiori (oberen Gebirge) längs dem Flusse Schiniza bemächtigt, welcher bis dahin unter Türkischer Bothmässigkeit gestanden hatte.

Die Montenegriner, Abkömmlinge der alten Illyrier, geben die Zahl ihrer waffenfähigen Mannschaft auf 20,000 an*), während die Geographen sie nur auf 12,000 schätzten.

Die Ansicht kahler Gebirge und düsterer Felsenmassen ist hier durch den anmuthigen Kontrast grünender Hügel, durch Thäler und Ebenen gemildert, welche durch den Velika rika (d. h. grosser Fluß) bewässert werden. Dieser im Grunde

---

*) Folglich beläuft sich die Volksmenge dieses 150 Teutsche Quadrat = Meilen grossen Landes im Ganzen ungefähr auf 100,000 Menschen. Indeß behauptet der Ritter Bolizza weit richtiger, daß die Bevölkerung mit Einschuß der monti superiori, sich auf 45,000 Menschen beschränke.

keinesweges beträchtliche Fluß ergießt sich, gleich der Schiniza, in den See von Scutari.

Der Boden des Landes ist ziemlich fruchtbar. Fischfang, Viehzucht, Jagd und Ackerbau vereinigen sich, den Bewohnern das Auslangen zu verschaffen; indeß reicht ihr eignes Getreide nur auf drey bis vier Monathe hin, während sie aber an Hämmeln und an Käse gute Artikel für die Ausfuhre besitzen. Wir verweilen auf einige Augenblicke bey der sonderbaren Art, auf welche die Montenegriner den Fang der Sardellenart Scoranza betreiben, so wie Ritter Bolizza sie darstellt.

Diese Fischgattung darf bey Todesstrafe nur zu einer gewissen Zeit gefangen werden. Ist diese gekommen, so bringt man in Seen und Flüssen Fischreussen an. In Gegenwart eines Priesters besteigen die Fischer ihre Kähne, und in einem Augenblicke zeigen sich zahllose Krähen, welche am Ufer des Wassers ruhig verweilen. Ist Alles bereitet, so giebt der Priester seinen Segen und die Fischer werfen hierauf einen Köder ins Wasser, der gewöhnlich aus geweihten Getreidekörnern besteht. Sogleich erscheinen die Fische auf der Oberfläche des Wassers, aber die Krähen schiessen mit durchdringendem Geschrey auf sie, wodurch sie erschreckt, sich zu Tausenden in die Reussen flüchten. Man wiederhohlt den Fang, und die Krähen kehren auf ihre vorigen Standpunkte zurück, wo man ihnen täglich eine gewisse Menge Fische Preis giebt; so lange nun der Fang dauert, finden sie sich täglich mit grosser

Pünktlichkeit ein. Dieselbe Methode zu fischen, wird auch am See von Skutari beobachtet; nur ist es hier ein Iman, der den Segen ertheilt.

Dieses berühmte Völkchen zeigt bey seinem halbwilden Zustand, vielen Muth und grosse Festigkeit des Charakters. Der Montenegriner faßt mit Leichtigkeit auf, er ist überhaupt verständig und oft nur allzu schlau. Künste und Wissenschaften sind ihm fremd, und man findet hier nur wenige Menschen, die ihre Muttersprache, einen Dialekt der Slavonischen, zu lesen und zu schreiben wissen. Unter ihren eignen Nahmen haben viele gar keine Aehnlichkeit mit den in Dalmazien gebräuchlichen; z. B. Barissa, Novak, Stanko, Grujo, Mergen, Manoylo, Rachita, Bistra u. s. w.

Die Kleidung dieser Nazion besteht gewöhnlich aus weiten Beinkleidern, einer kurzen Jake, beydes von blauer Farbe, aus einer niedrigen Mütze, welche meist roth ist, und aus einer Art halboffner Halbstiefel. Die Kleidung der Frauenspersonen nähert sich der Altgriechischen, und ist fast durchgängig blau. In einigen Distrikten herrscht schon die Französische Mode, in anderen trägt man aber nicht einmahl ein Hemde. Waffen machen ihren einzigen Schmuck aus. In diesem Gegenstande ihres Nazionalluxus zeigen sie grossen Wetteifer. Sie sind den Grundsätzen des Rittergeistes aus dem Mittelalter zugethan, welche man richtiger, Grundsätze der Gothischen Völker nennen würde.

Eheliche Treue ist einer der lobenswerthesten Züge in ihrem Charakter. Als sie im Jahr 1806 als Alliirte der Russen Ragusa und Santa Croce einnahmen, flehten die Frauenzimmer, von den Russen verfolgt, die Montenegriner um Beystand an, und wirklich beschützten sie selbe gegen alle Brutalitäten.

Ihre Freundschaft ist unerschütterlich, ihre Gastfreyheit uneigennützig; aber dagegen vermöchte nichts in der Welt in ihrer Seele die Erinnerung an eine Beleidigung zu tilgen, und nur das Blut des Beleidigers oder jenes seiner Verwandten, kann in ihrem Herzen den Durst der Rachsucht stillen.

Ein vergoldeter Rockknopf bey ihnen setzt einen Reisenden in Gefahr, sein Leben zu verlieren. Mordthaten scheinen ihnen so unbedenklich, daß sie erstaunen, wenn ihre Priester sie öfter ermahnen, keine zu begehen.

Die höchste Obrigkeit dieses Volkes ist der Vladika, ein nicht unirter Griechischer Bischof. Er vereint in sich die Würden des Gesetzgebers, des Besorgers der öffentlichen Angelegenheiten, des geistlichen Oberhauptes und des kommandirenden Generals. Für ihn haben die Montenegriner blinden Gehorsam; spricht er, so geschieht es im Nahmen des Himmels, und dann gerathen sie in Flammen oder fühlen sich besänftigt, fliegen zum Tode oder legen die Waffen nieder, je nachdem es ihr angebetetes Haupt für gut findet.

Wie aus dem Gesagten erhellt, sind die Montenegriner der Griechischen Kirche zugethan. Ihre Achtung vor der Geistlichkeit ist unbegrenzt. Die Priester tragen einen langen Bart und sind gut gekleidet; selten aber besuchen sie einen Kranken, ohne voraus eine Bezahlung empfangen, oder doch bedungen zu haben. Ueberhaupt sind diese rohen Natursöhne allen Fantomen des Aberglaubens Preis gegeben. Als sie im Jahre 1806 bey ihren Gefangenen einige Uhren vorfanden; so zerschmetterten sie selbe mit ihren Pistolen, weil sie das Gehen der Uhr für die Wirkung eines bösen Geistes hielten; sie glauben an Geister, an die Zauberey; sehen die Schatten ihrer Ahnen in den Lüften schweben; richten in Mitte der schweigenden Nacht feyerliche Reden an sie; glauben ihre Stimme zu vernehmen, wie sie um Rache an ihren Mördern ruft, und geben ihnen sogar Aufträge an andere Verstorbene; mit einem Worte: die Montenegriner stehen nach ihrem Begriffe in fortgesetzten Verhältnissen zur Geisterwelt.

Daß ein solches Volk Poesie besitze, versteht sich wohl von selbst. Seine Poesie nun beschäftigt sich fortwährend mit den grossen Erscheinungen der physischen Natur, als da sind: das Leuchten der Meteore, das Brausen der Wasserstürze, das Geheule der Winde, und das Herandrängen der Wogen, die sich an den steilen Felsenufern Dalmaziens mit Ungestüm brechen.

Mässige Lebensart, strenge Sitten und Bewahrung der ehelichen Treue, erhalten diesen Bergmenschen jene feste Körperbeschaffenheit, mit welcher die Natur ihre Vorfahren beschenkt hat. Selbst die Gestalt und die Gesichtszüge der Frauen zeugen hier von Kraft; ihre glänzenden, schwarzen Augen müssen weicheren Herzen unwiderstehlich seyn; allein über die Montenegriner vermögen sie nichts, sie halten vielmehr Frauen und Töchter in knechtischer Abhängigkeit. Indeß ist es bemerkenswerth, daß die Montenegriner, welche zuweilen in Russische Dienste treten, der Veränderung des Klima unterliegen.

Der Hauptort ihres mit keiner einzigen Stadt versehenen Landes ist Setinje, ein Flecken mit einem Kloster, das gleich allen anderen im Lande von einer Mauer mit Schießscharten umgeben ist. Der Bischof residirt aber gewöhnlich zu Stagnovich. Jede Ortschaft steht unter einem Kapitano, jeder Naja oder Distrikt ernennt 2 Sardrars, deren Gesamtzahl den Gouverneur wählt. Sie haben gegenwärtig keinen Einfluß.

Diesen Nachrichten fügen wir zum Schlusse noch folgende Angaben über ihren Bischof bey: Der Vladika oder Bischof Peter Petrowitsch, gegenwärtig Oberhaupt der Montenegriner, stammt von armen Aeltern zu Negussi, einer Montenegrinischen Ortschaft bey Cattaro ab. Er ist jezt ein Mann von 55 Jahren, von angenehmer Bildung. Im Jahre 1777 wurde er zu Karlowiz zum Bischof geweiht. Er ging nach Wien, wo Kaiser Joseph II.

ihn sehr ansehnlich beschenkte, begab sich hierauf nach Petersburg, wo er den Abbé Dolci, einen Ragusaner, kennen lernte, welchen er in der Eigenschaft eines Sekretärs mit sich nahm. Bis zur Ankunft dieses Vladika hatten die Montenegriner eine bürgerliche Wahlobrigkeit, genannt Gubernatore, und zwey Sardrars oder Häupter der vier Naja's. Peter Petrowich wußte sich aber eine beynah unumschränkte Gewalt zu verschaffen, deren er sich zur Vermehrung des innern Wohlstandes seines Vaterlandes bediente. Aus Vorliebe für die Russen hatte er im Jahre 1788 die Waffen gegen die Türken ergriffen, und im Jahre 1795 fiel er sie neuerdings an, worauf er ihnen den Bezirk der Monti superiori abnahm. Jetzt erhielt er den Alexander-Newsky-Orden. Aber im Jahre 1804 wurde er eines Verständnisses mit den Franzosen beschuldigt, doch sollte das Ganze Abbé Dolci unternommen haben, der auch im Gefängnisse starb. Dazumahl hieß es auch, daß der Staatsrath Sankowsky die Montenegriner dahin brachte, dem Kaiser Alexander I. den Eid der Treue zu leisten. Im Jahre 1806 drang Petrovich in das Ragusanische Gebiet ein, und warf in Verbindung mit den Russen die Franzosen überall zurück; aber dies Glück dauerte nicht lange, die Franzosen erhielten Verstärkungen, drangen vor und trieben die Montenegriner und Russen wieder zurück. Seitdem lebt der Bischof still in Stagnovich.

XI.

Nachrichten über die Beetjuanas, aus Trüter's und Lichtenstein's Berichten gezogen.

Kaum mehr als dem Namen nach, und selbst in dieser Hinsicht nicht gehörig bekannt, war das Land der Beetjuanas, bis die Herren Trüter und Sommerville selbes in den Jahren 1801 und 1802 bereiseten, und bis Barrow in der Beschreibung seiner Reise nach Cochinchina ihren Bericht über das genannte Volk bekannt gemacht hat. Diese höchstanziehende Reisebeschreibung des überhaupt mit grossem Recht berühmten Barrow ist von dem zweytgenannten Herausgeber dieses Werkes übersetzt worden und in dem nämlichen Verlage erschienen. Da aber seither ein neuer Bericht von Dr. Lichtenstein in den geographischen Ephemeriden vorkömmt, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten können; so haben wir zur Erleichterung der Uebersicht — ohne unsere Leser erst auf Barrow's Reise nach Cochinchina verweisen zu wollen — beyde Berichte verschmolzen. Noch muß er-

innert werden, daß die Herren Trüter und Sommerville ihre Reise wegen des Ankaufs von Hornvieh für die Kolonie am Vorgebirg der guten Hoffnung unternahmen, während Herr Doktor Lichtenstein im April 1805 dahin geschickt wurde, um Trüters Nachrichten zu vervollständigen und das Benehmen der Missionäre in den dortigen Gegenden zu beobachten.

Erste Abtheilung.

Namen, Stämme dieses Volkes. — Das Innere und die Aeußerlichkeiten der Beetjuanas. — Seltsame Art des Tabakschnupfens. — Tituskörpfe der Beetjuanafrauen. — Wohnungen. — Der Arzt soll zaubern. — Schwarze und weisse Herzen.

Zuerst sind die Beetjuanas durch die Korannahottentotten unter dem Namen Briqua's bekannt geworden. Barrow nannte sie in dem von ihm mitgetheilten Berichte Trüters, Bushuanas, aber Dr. Lichtenstein macht es mehr als wahrscheinlich, daß sie eigentlich Beetjuanas heißen; nur erinnert er, daß das in diesem Worte vorkommende j eigentlich wie j-sch, und zwar so auszusprechen wäre, daß das Zischen sehr weich und ohne Schliessen der Zähne geschieht. Lichtenstein hat übrigens mit Teutschem Ohre gehört, war mit der Sprache dieser Leute nicht unbekannt, und wurde von ihnen jedesmal

verstanden, wenn er ihre Wörter so aussprach, wie sie in diesem Aufsatze geschrieben sind. Nur in einzelnen Fällen nannten sich die Beetjuanas, Mulitjuanas und Sitjuanas.

Diese Nazion wohnt, so viel Lichtenstein durch einen guten Sextanten und zwey Bussolen sich überzeugen konnte, zwischen dem 20. und dem 25. Grad südlicher Breite, dann zwischen dem 41. und 48. Grad östlicher Länge von Ferro; eine Angabe, welche sich von jener Trüters, der bloß einen Taschenkompaß bey sich hatte, und Litakuh unter dem 26° 30′ der Südbreite und unter dem 26° der Länge von Grenwich setzte, sehr unterscheidet. Die Beetjuanas sind in folgende Stämme vertheilt:

Namen der Stämme	Wohnsitz	Beyläufige Menschenzahl
1) Die Maathjaping	am Flusse Kuruhmana	5,000
2) Die Muruhlong	nördlicher am Setabisl.	10,000
3) Die Ost-Muruh-long	nordöstl. am Nidibannisl.	minder zahlreich
4) Die Matharaqua	am Unterkuruhmana	— —
5) Die Wanketsi	nordöstlich von 3)	nicht zahlreich
6) Die Thammacha	südlich von 3)	sehr zahlreich
7) Die Chojaa	nordöstlich von 6)	— —
8) Die Muchuruhzi	nordöstlich von 5)	— —
9) Die Macquini	nordwestlich	äusserst zahlreich

Diese in den Hauptsachen von einander nicht verschiedenen Stämme reden eine Sprache, bekriegen sich häufig und unterscheiden sich von den Kaffern, von welchen sie wahrscheinlich abstammen, vortheilhaft. Lichtenstein hat zwar nur den zuerst angeführten Stamm besucht; allein verschiedene Individuen der übrigen Stämme kennen gelernt, deren wörtlich übereinstimmende Aussage erwarten läßt, daß sich in die Nachrichten, welche er von den gesammten Beetjuanas giebt, keine Irrthümer eingeschlichen haben. Lichtensteins Angabe dient daher zur Berichtigung seines Vorgängers, und wir werden aus dem Letzteren hauptsächlich nur jenes ausheben müssen, worüber Ersterer nichts anzuführen vermochte.

Der Körperbau dieser Nazion ist sehr zierlich, doch nicht üppig; eine Grösse von 6 Fuß und darüber ist bey ihr seltener als bey den Kaffern. Ihre Hautfarbe steht zwischen dem glänzenden Schwarz der Neger und dem matten Gelbbraun der Hottentotten in der Mitte. Hohe Nasenrücken, ein Europäisch geformter Mund, ein feiner Zug um denselben und ein sprechendes Auge sind hier häufiger als bey den Kaffern. Die Sprache der Beetjuanas ist weich wie das Italienische, ihr Organ sonor und biegsam, ihre Anrede rasch und bedeutend, wie die Gebehrden, die sie begleiten. Auf Jagden, und in Kriegen zeigen sie grosse Ausdauer; sie laufen tagelang ohne eine andere Nahrung, als jene, welche ihre Steppen ihnen anbieten, schlafen blos Nachts mit

Aus-

Ausnahme der Vollmondsnächte, welche sie mit Tanz und Gesang zubringen.

Das Fleisch aller warmblütigen Thiere ist ihnen die willkommenste Speise. Selbst Menschenfleisch essen sie — doch davon nachher. Ihr Rindvieh schlachten sie nur ungern, gewöhnlich bey besonderen Festen, oder bey bevorstehendem Kriege zur Stärkung des Körpers. Die Aermeren essen fast nichts Anderes als Vegetabilien. Obgleich ihre Flüsse von Fischen wimmeln, so essen sie doch keine. — Der Missionär Kok behauptet, der Name der Maatjaping deute auf eine Verwandtschaft mit den Fischen; tjapi heißt auch wirklich: Fisch. Geronnene Milch in ledernen Schläuchen aufbewahrt, und eine daraus bereitete Art Käse sind ihre gewöhnlichste Nahrung. Das Fleisch braten sie in der Asche und verzehren es halb roh. Wasser trinken sie nur im Nothfalle, sonst stillen sie ihren Durst mit Milch, Wassermelonen und anderen Früchten. — Der Tabak ist für sie das beliebteste Produkt im Tauschhandel. Sie schmauchen aus Pfeifen oder hohlen Knochen, und schnupfen ihn, geröstet, zerrieben, und mit Asche vermischt, indem sie ihn auf die von Natur dicke Oberlippe legen, selbe aufwerfen, und zugleich den Tabak in die Nase ziehen. Einige, vorzüglich die Weiber, ziehen ihn durch ein dünnes Schilfrohr in die Nase. Trüter versichert, daß diese Art Tabak zu nehmen, mit solcher Heftigkeit geschieht, daß ihre Wangen von Thränen überschwemmt werden, und schon Kinder von 4 bis 5 Jahren sah

er so reichlich schnupfen. Uebrigens haben sie auf diese Art von jeher geschnupft und geraucht. Gewisse Kräuter vertreten bey ihnen die Stelle des Tabaks.

Junge Leute tragen den Kopf blos. Aeltere bedecken ihn mit einer weiten Mütze aus einwärts gekehrten Jakals- oder Katzenfellen. Trüter fand, daß sie ihre Haare sehr sonderbar schneiden, und zwar so, daß auf dem Scheitel nach Art unserer ehemaligen Kakadu's ein hoher Haarbüschel emporsteht, an diesen binden sie den Schweif oder die aufgeblähte Blase eines Hasen oder auch die Haut eines kleinen Thieres, manchmal hängen sie an jede Seite des Kopfes einen Flügel des Numidischen Kranichs. — Aus Jakals oder Katzenfellen bestehen auch ihre Krosse oder Mäntel, welche 15 bis 18 Felle fordern. Die Köpfe sind am Kragen, die Füsse am Saum zusammen genäht. Gedrehte und getrocknete Thierfasern vertreten bey ihren sehr sauberen Näthereyen das Garn, und nach Kirschner-Weise setzen sie Lappen auf, wo sich an der Haut das Loch der Todeswunde zeigt. — Die Felle selbst werden mit dem Saft mehrerer Mesembryanthemum-Arten gegerbt, und durch Abreiben mit Thonstein weich gemacht. Zum Unterschiede von den Kaffern bedecken die Männer den Unterleib mit einer Art von ledernen Hose sehr anständig. Die Frauen bedecken sich bis ans Knie mit mehreren Schürzen, doch werden im Gehen zuweilen die äusseren Seiten der Schenkel blos. Ueberdieß hängen zum Schutze er

gen die Fliegen unzählige Streifen von Leder bis an die Füsse hinab, woran, wie Trüter bemerkt, meistentheils kleine Stücke Kupfer befestigt sind. Ein ungebundenes Leder verdeckt die Brust, nicht aber den Bauch der Frauen. Ueber den Rücken tragen sie gleich den Männern Mäntel, wenn sie kleine Kinder haben, so werden sie unter den Mantel gesteckt, und dieser wird rund um die Hüften mit einem Riemen gebunden. Aermere, welche sich keinen solchen Kros, der oft zwey Ochsen kostet, verschaffen können, tragen ganz gegerbte Felle von Hartebeſts oder anderen grösseren Antelopenarten.

Ein Messer in hölzerner Scheide, eine Schildkrötenschale mit Tabak, Glückswürfel werden allgemein um den Hals getragen. Glaskorallen und feine Binsenschnüre machen den weiteren Halsschmuck der Frauen, Thierknochen und das Netz geschlachteter Ochsen jenen der Männer aus. Letztere Halszierden verdanken ihren Gebrauch dem Aberglauben. Trüters Expedition hatte viele Messer bey sich; sie wurden von den Beetjuanas sehr hoch geschätzt; allein sie bemerkten, daß die ihrigen wenigstens zweymahl so gut seyen, da sie zweyschneidig wären, indeß jene der Weissen nur eine Schneide hätten. Doch scheint es nicht, als ob ein Beetjuana wirklich in dem Maße reich geschätzt wird, als er mehrere Messer besitzt; denn sie tauschen diese von jeher im Handel mit den Macquini ein, und geben ihnen, wie wir weiter unten sehen werden, Artikel, deren jeder ohne Zweifel mehrere Messer gilt. Daher hat auch

Lichtenstein diese Meinung Trüters stillschweigend übergangen.

Sie tragen oft 6 bis 8 Ringe an jedem Ohre, welche aus hellgelbem Maquinikupfer verfertigt und oft sogar mit Draht von demselben Metall umwunden sind. Haare aus Giraffenschweifen mit solchem Draht umwunden, machen ihre elastischen Armringe aus, deren Lichtenstein an einer, allem Anscheine nach, vornehmen Frau 72 zählte. Ganz Arme tragen lederne Armringe. Andere Ringe, welche die Würde bezeichnen, sind jene, die aus der unteren Hälfte eines Elephantenzahns in vollen Parallelzirkelschnitten verfertigt werden. Diese Ringe werden nur am Unterarm getragen, und blos königlichen Familien steht es zu, mehr als acht derselben anzustecken. Da die Beetjuanas keine Sägen und nur schwache Messer haben, so verfertigen sie diese Ringe mit vieler Mühe. Sie lassen nämlich die Elephantenzähne in saurer Milch einigermassen weich werden, und bearbeiten sie denn, wiewohl sehr mühevoll und langsam mit dem Messer.

Da sie Mimosengebüsche bewohnen, so machen die abgefallenen Dornen ihnen den Gebrauch von Schuhen aus Ochsen- und Antelopenleder nöthig. In den Händen tragen sie Hassagaien, oder Stäbe aus Rhinozerosleder, zuweilen auch Fliegenwedel, nicht aber Sonnenschirme wie Barrow falsch übersetzt. — Diese Fliegenwedel bestehen aus Straußfedern oder Fuchsschwänzen, und dienen zugleich zur Abtrocknung des Schweisses. Die Männer reis-

sen sich gewöhnlich den Bart aus, oder rasiren sich mit ihren stumpfen Messern; nur in Kriegszeiten oder auf Reisen darf er wachsen.

Das Fett, mit dem sie sich salben, vermengen sie am liebsten mit Eisenglimmer, Trüter bemerkt noch, daß sie mit rothem Oker sich die Haut mit allerley Figuren bemahlen. Die Frauen beweisen in Hinsicht ihres Kopfputzes sehr viele Sorgfalt. Ihre Haare erreichen zwar nur die Länge von einigen Zollen; allein da sie selbes über einen kahlgeschornen Kranz des Hinterkopfes hangen lassen, es überdieß salben und in zahllose Loken vertheilt tragen, so erscheint ihr Haarwuchs nichts weniger als unordentlich und struppig, sondern vielmehr wahrhaft elegant. Den minder sorgfältigen Männern aber laufen die Pomadeklösse, wenn sie stark schwizen, gußweise herab.

Durch ihre Bauart zeichnen sich die Beetjuanas sehr vortheilhaft aus. Ihre Häuser gleichen runden Heuschobern. Von aussen sind sie mit einem Kreise umgeben, der aus Pfählen und mannshohen Mimosaverzäunungen besteht. Die innere, ebenfalls kreisförmige Wand ist höher, und mit einem Gemische von Thon und Mist überkleidet. Hier wohnt die Familie; ein Viertel des äusseren Kreises bewahrt Waffen, Kleider und auch Lebensmittel auf; das Uebrige ist, durch eine mit Thon bekleidete Zweigwand abgesondert, der Aufenthalt der Sklaven. Das Dach besteht aus wohlverflochtenem Schilf oder Holkusstroh. Lichtenstein hat ge-

gen Trüters Angabe, überall eine Thüre, jedoch meist nur enge gefunden. Durch sie und durch den Zwischenraum zwischen dem Dache und der Höhe des äussern Zaunes geht Licht und Luft, weßhalb die Wohnungen nie, wie bey den Kaffern und Hottentotten übel riechen. Ueberdieß gewährt die Doppelwand und der beständige Schatten den Vortheil der angenehmsten Kühle. Noch ist, nach Trüters Bericht, nahe am Hause selbst ein Lehmhüttchen angebracht, welches einen Fußboden von gleichem Material hat, und worin Getreide und Hülsenfrüchte aufbewahrt werden. Da aber Lichtenstein davon nichts erwähnt, so ist es möglich, daß dieses nur in gewissen Gegenden der Fall ist, oder daß die Bauart von Zeit zu Zeit Veränderungen erleide. Die Hütten der Aermeren, besonders Jener, die mit dem Vieh der Reichen abgelegene Weideplätze bewohnen, sind gar nicht geräumig; einige derselben bestehen blos aus einem Schilfdach. Dem Rindvieh sind geräumige Kraabe eingeräumt, die nicht nur von Mimosaheken umgeben, sondern auch von innen mit Pfählen versehen sind, deren Spitze sich an die Heke lehnt; damit das Vieh weder von aussen etwas zu befürchten habe, noch auch von innen die Umzäumung beschädigen könne. Allein diese Art zu bauen kostet so viel Holz, daß die Mimosagebüsche um ein Beetjuanasches Dorf her in Kurzem ausgerottet sind. Man sieht hieraus, daß die Beetjuanas keineswegs, wie Trüter

glaubt, die Mimosen heilig halten. Dieß bezieht sich nur auf die Giraffenmimose.

In Hinsicht auf den physischen Zustand des Individuums muß noch angeführt werden, daß es hier selten ein hohes Alter erreichte, und seine Rüstigkeit bald verliere. Dagegen heirathen die Männer gewöhnlich schon im 16., die Mädchen im 12. Jahre. Die seltnen Krankheiten entstehen hauptsächlich durch zu reichlichen Fleisch- und Milchgenuß. Einer der Missionäre stellte solche Kranke durch Brechmittel her; nun äusserten Alle ihr Erstaunen, daß eine so kleine Quantität Arzeney soviel Erleichterung verschaffe. Gewohnt, die Genesung den Zaubereyen ihrer Priester zuzuschreiben, gingen sie im Vertrauen auf seine Kunst so weit, daß sie bey einer anderen Gelegenheit, wo er mit seinem Brechmittel nicht zureichte, das Ausbleiben des gewünschten Erfolges seinem bösen Willen zuschrieben, und ihn beynah gemißhandelt hätten.

Wie bey den Kaffern, herrschen auch bey dieser Nazion die Blattern, welche doch seit anderthalb Generazionen am Kap verschwunden sind. Beynahe sollte man glauben, daß Mittelafrika das eigentliche Vaterland der Poken sey. Was die Venusseuche belangt, so überzeugte sich Lichtenstein, daß ihnen selbst die Möglichkeit eines solchen Uebels unglaublich ist. Die Todesfurcht scheint ihnen fremd zu seyn; die Missionäre haben wenigstens an ihren Kranken nur gleichgiltige Hingebung bemerkt. Nie

zeigt sich auch bey diesem heitergestimmten Volke Wahnsinn oder Melancholie.

Die Knaben treten mit dem 7. Jahre aus der mütterlichen Pflege unter die Obhut des Vaters. Aufsicht über die Heerden, Waffenübung und Tänze sind dann ihre Beschäftigungen; die Mädchen über 6 Jahre aber nehmen Antheil an den Arbeiten der Mütter.

Man findet hier Kinder damit beschäftigt, in die Felsen Gestalten zu graben, die Römischen Buchstaben und mathematischen Figuren gleichen. Manche Reisende dürften dergleichen Spielereyen für Hieroglyphen oder Schriftzeichen halten, indeß beweisen sie weiter nichts, als daß diese Menschen der Vorstellungen von Verhältniß und Ebenmaß sich bewußt sind, und eine Beschäftigung lieben, die ihr Urtheil in Bewegung setzt. Missionäre sollten daher vielmehr bemüht seyn, den moralischen und psychologischen Zustand dieser Stämme auszubilden, als ihnen gleich anfangs Dogmen aufzudringen. Soviel man weiß, sind die Beetjuanas dahin gekommen, sich für denkende Wesen zu halten, und eine Seele zu statuiren, deren Wohnsitz im Herzen sey. Von einem Biedermann sagen sie, er habe ein weisses Herz; mit der schwarzen Farbe aber vergesellschaften sie das Böse. Tapferkeit und Redlichkeit sind ihre Tugenden; Lügen und Diebereyen aber, mißbilligen sie mehr als sie von selben sich enthalten. Dem Eigenthumsrechte setzen sie das Recht des Stärkeren nach, und dem Schwächeren entwen-

den sie blos im Stillen, auch geben sie im Entdeckungsfalle gewöhnlich das Entwendete wieder heraus. In Fällen von Widersetzlichkeit und Todschlag überläßt der König die Bestrafung blos der Familie des Erschlagenen.

Zweyte Abtheilung.

Aberglauben der Beetjuanas. — Die merkwürdige Felsenquelle Klaborugani. — Die geheiligte Schlange. — Frauenkauf. — Der König. — Rangsunterschiede. — Schlachten der Beetjuanas. — Siegesfest und Genuß von Menschenfleisch. — Landwirthschaft und Handwerke. — Pantomimische Tänze. — Hochzeit. — Etwas über den vorzüglichsten Volksstamm der Beetjuanas. — Schlußbemerkung.

Die Beetjuanas erkennen ein höchstes Wesen, das aber mehr zu fürchten als zu lieben sey. Dieses Wesen nennen sie M u r i h m o, indeß sie ihre Könige mit dem verwandten Worte M u r i m a bezeichnen. Einem Missionäre, der ihnen eine anhaltende Dürre als Strafe Gottes zur Hindanhaltung der Kriege schilderte, antworteten sie: das Kriegführen könnten sie nicht lassen, wenn Gott auch noch so böse darüber würde.

Eine Person, die im Ansehen unmittelbar auf den König folgt, verrichtet die religiösen Zeremonien. Hierzu gehört das Fest der Beschneidung, die aber geheim vollzogen wird, und bey welcher der Sage nach, die zu Beschneidenden weiß übertüncht sind. Eine andere dieser Zeremonien ist die Weihung des Viehes bey bevorstehenden Kriege, damit der Feind und seine Zauberer unvermögend seyen, es zu entführen. Zu diesem Ende muß alles Vieh stückweise eine enge Thüre passiren, neben welcher der Priester auf den Knieen sitzt. Ihm zur Seite steht ein Topf mit schwarzer Farbe, womit er die Hinterschenkel eines jeden Thieres bemahlt. Dabey spricht er geheimnißvolle Worte, während ein Anderer, der hinter ihm knieet, von Zeit zu Zeit auch den Rücken und die Ellbogen des Priesters mit derselben Farbe bestreicht. Ausser diesen geheimen Kräften muß noch ein Priester sich auf die Gestirne und auf den Kalender verstehen. Die Beetjuanaschen Priester beobachten den Lauf der Gestirne mit grosser Aufmerksamkeit, unterscheiden Planeten und theilen das Jahr in 13 Mondenmonathe. Für einzelne Sterne haben sie besondere, geheimgehaltene Nahmen. Als ich an den mürrischen Priester gewiesen wurde, mir dießfalls eine Auskunft zu geben, so gestand er mir geradezu seine Abneigung gegen eine solche Gefälligkeit.

Niemahls gehen die Beetjuanas auf die Jagd und auf Reisen, ohne sich aus dem Werfen einer Art von Glückswürfeln, aus Antelopenklauen ver=

fertigt, bey dem Schicksale über den Erfolg ihres Unternehmens zu erkundigen.

Besonders heilig ist den Beetjuanas die Felsenquelle Klaborugani. Aus selber ergießt sich das Wasser mächtig genug, um ein Mühlrad zu treiben. Uebereinander gethürmte Felsblöke scheinen von gigantischen Händen vergebens bestimmt gewesen zu seyn, den Sprudel zu stopfen; gewaltsam bahnt er sich durch ihre Lüken den Weg, und stürzt durch sie, wie aus eben so vielen Schleussen hervor. Auf gefahrvoller Bahn dringt man unter den Klippen durch das Wasser vor, und kömmt in geräumige Höhlen, deren Wände, mit eisglänzenden Stalaktiten überzogen, den Schein der mühesam hereingebrachten Lichter tausendfach zurückwerfen. In diesen Höhlen nun wohnen viele Schlangen, worunter eine besonders grosse von den Beetjuanas als Schutzgöttin der Quelle verehrt wird. Diese heilige Schlange nun, oder eine andere, wie es hier deren mehrere geben mag, wurde von Missionärshottentoten getroffen, als sie so eben sich sonnte. Die Hottentotten, ununterrichtet von der Wichtigkeit des Thieres, schossen nach ihm, trafen aber nicht, und zwar zu ihrem Glück. Denn als sie beym Zuhausegehen dies Abentheuer erzählten, erfuhren sie, daß die Erlegung dieser Schlange nothwendig mit dem Tode bestraft werden müßte, weil von ihrem Leben die Fortdauer der Quelle abhänge, bey deren Versiegen ihre sämmtlichen, zahlreichen Viehheerden vor Durst umkommen müßten. Die

Beetjuanas beweisen viel natürlichen Verstand, und ein Gedächtniß, das bey all' seiner wenigen Uebung doch nicht schwach ist. Jünglinge dieser Nazion, die uns auf dem Rückwege freywillig begleiteten, lernten viele Holländische Worte und Phrasen, welche sie überdieß meistens richtiger aussprachen, als unsere in der Kolonie gebornen Hottentotten. Viele von ihnen erkannten zwey unserer Begleiter, die schon mit der Englischen Kommission in ihr Land gekommen waren, und erinnerten sich der kleinsten Umstände, die damahls vorfielen. Oft artet ihre Aufmerksamkeit in lästige Neugierde aus; doch ist eine verdrüßliche Miene hinreichend, sie bescheiden zu machen. Ihre Verwunderung über etwas noch nie Gesehenes äussert sich durch unmässiges Lachen, die königliche Familie der Maatjaping indeß affektirt immer einen gewissen Ernst. Blosse Ueberraschung drücken sie durch ein wiederhohltes, kurz abgestossenes O aus; unangenehme Empfindungen aber z. B. bey unversehenen Verletzungen durch ein langes nachzischendes Uhsch. Diese überhaupt sehr fröhlichen Leute weinen äusserst selten, und zwar, wie es scheint, mehr aus Wuth als aus Betrübniß. Bey Sterbefällen ziehen sich die Verwandten ein Paar Tage zurück, und erscheinen nachher wieder froh und leicht. Ueberhaupt wissen sie jederzeit, wo es ihnen vortheilhaft scheint, sich zu verstellen und zu beherrschen. Beym Tauschhandel zeigen sie sich nicht ganz rechtlich; sie fordern in dem Masse, als

man sich willfährig zeigt. Von Diebereyen bemerkte man hier beynah keine Spur.

Nun noch Einiges über die allgemeinen Verhältnisse der Beetjuanas.

Die männliche Bevölkerung des Landes ist um zwey Drittheile geringer als die weibliche. Daß die erstere bey den häufigen Kriegen nicht ganz verloren gehe, veranlaßt hier die Polygamie. Gegen 10 oder 12 Ochsen erhält jeder Mann eine Frau, und wie sich allmählig die Heerde vermehrt, kauft er sich wieder eine andere, so daß ein reicher Mann 4 bis 5, der König des von mir besuchten Staates aber 6 Frauen hat. Bey diesen Käufen gehen die Beetjuanas so zu Werke, daß die neue Frau immer jünger ist als die schon vorhandene. So fand ich die erste Frau des Königs 60, und die letzte oder neueste 15 Jahre alt. Die kleine Anzahl der Männer und die häufigen Kriege erheischen ferner, daß sie nur solche Geschäfte besorgen, welche eine Unterbrechung gestatten, als Kühemelken, Jagd, Verfertigung von Kleidern. Daher muß die Frau sogleich nach der Heirath, Holz fällen und ein Haus bauen, wobey ihr zuweilen Mutter und Schwestern helfen. Jede der nachfolgenden Frauen hat sich ebenfalls ein Haus zu bauen, so daß die Anzahl der Frauen den Reichthum eines Mannes bestimmt. Der Mann wohnt dann wechselweise bey der einen oder bey der anderen Frau, und wird dann als Gast in seinem eigenen Hause empfangen und bewirthet, ohne daß die Vernachlässigte gerade viel Eifersucht blicken

liesse. Ehescheidungen finden hier nicht Statt, vorzüglich wohl aus dem Grunde, weil Verstossung das Unglück der Kinder herbeyführen würde, und bequemer durch völlige Vernachlässigung ersetzt werden kann. Ueberdieß ist Eifersucht gerade nicht der Fehler der Beetjuanaschen Ehemänner, und vorzüglich soll es bey den entlegeneren Stämmen Sitte und Pflicht der Gastfreundschaft seyn, reisenden Fremdlingen gewisse Rechte für die kurze Zeit ihres Aufenthaltes abzutreten. Obgleich nun in der That das zartere Geschlecht bey diesem Volke in einer Lage ist, die unseren Frauenzimmern eben nicht viel Verlangen einflössen wird, dieses Land zu besuchen oder wohl gar zu bewohnen; so muß man doch gestehen, daß die Beetjuanafrauen in der Ueberzeugung, es könne nun einmahl nicht anders seyn, mit ihrem Loose herzlich zufrieden sind, und sich die Geschäfte des Haus- und Landbaues, des Zimmerns u. s. w. willig gefallen lassen. Sie sind sogar noch munterer, gesprächiger und neugieriger als die Männer, und wäre es nicht eine an einem rohen Volke wirklich zu bewundernde Verschämtheit, was sie zurückhält, so würden sie den Fremdlingen noch lästiger werden, als jene. Indeß sind sie mit Abrechnung der Hautfarbe sehr hübsch, und verbinden mit einem niedlichen Gesichtchen, einen schlanken vollen Wuchs. Da sie sehr fruchtbar sind, so erhöht eine zahlreiche Descendenz das patriarchalische Ansehen eines vielbeweibten Hausvaters. Wenn man nun das Zahlverhältniß und die Beschäftigungen beyder

Geschlechter im Lande der Beetjuanas vergleicht, so wird man gestehen müssen, daß die äussere Sicherheit sowohl, als die Erhaltung der Stämme bey so häufigen Kriegen nicht wohl durch andere Einrichtungen könnte herbeygeführt werden, als durch jene, welche wirklich bey ihnen bestehen.

Die Dienerschaft besteht in jedem Hause aus Leibeigenen, welche Kriegsgefangenen sind, und deren Kinder ebenfalls Sklaven bleiben. Ihr Loos ist nicht immer hart, nur kann der Herr sie im Zorne ohne Ahndung ermorden. Was indeß den Sklavenhandel betrifft, so scheint er blos deßhalb bey den Beetjuanas nicht gebräuchlich zu seyn, weil sie von der Küste zu entfernt sind. Sie boten Lichtensteinen selbst einen 10 jährigen Knaben zum Tausche gegen ein Schaf an, und schenken nach seiner Behauptung seither manchem Besiegten das Leben, um ihn vortheilhaft verkaufen zu können. Dadurch behebt sich die Meinung Barrows, daß diese Völkerschaft zu reine Moralbegriffe habe, um sich zum Sklavenhandel zu erniedrigen. Trüter hat sich in seinen Tagebuch gar nicht geäussert, ob die Beetjuanas Sklaven hatten oder nicht; indeß sollen ihre Leibeigenen von den minderen Freyen sich durch gar kein Kennzeichen unterscheiden.

Jeder Stamm steht unter einem Murima (Häuptling oder König), dessen Würde erblich ist. Häusliche Angelegenheiten seiner Unterthanen beschäftigen ihn nicht, doch bestraft er grobe Verbrechen nach Gutdünken und zwar mit eigener Hand,

wobey er sich eines Rhinozerosriemens oder Schamboks bedient. Todesstrafen soll er ebenfalls selbst verrichten, doch sind diese äusserst selten. Kriegs- und Friedensschlüsse hangen von ihm ab. Zu Gesandten wählt er seine Söhne und vorzugsweise seinen Nachfolger. Die reichsten und angesehensten des Volkes sind seine Gesellschafter und Räthe. Nach Trüter führt eine der angesehensten Obrigkeiten den Titel Serakoläh. Der König erhält keine besonderen Ehrenbezeugungen; doch ist ein Wink von ihm hinreichend, um die ganze Menge des versammelten Volkes auseinander zu jagen. Als Tribut muß ihm von jedem erlegten Wild die Zunge und das Bruststück gegeben werden. Zuweilen vereinigen sich zwey schwache Stämme unter gemeinschaftlich regierende Oberhäupter, im Entzweyungsfalle trennt sich ein Stamm in 2 Hälften, und ein solcher Umstand veranlaßte, daß jetzt die Muruhlong zwey verschiedene Wohnsitze haben. Die Tradizionen dieser Stämme reichen nicht weit hinauf. Der Rang wird unter den Bürgern dieser Staaten durch den Reichthum an Frauen, Häusern und Heerden bestimmt. Wer nur eine Frau und 6 Kinder besitzt, dient dem Reicheren gegen einen Gewinnsantheil als Viehhirt.

Die Waffen bestehen aus einer Lanze, Beruhmo genannt, aus der $3\frac{1}{2}$ Fuß langen Keule Kirri, die das Stück eines jungen Baumstammes ist, und in den Knast der Wurzel ausläuft. Sie bedienen sich nur solcher vergifteter Pfeile, welche

sie

sie von den viehräuberischen Bosjesmans erbeuten, und wenden sie einzig gegen ihre Erfinder selbst an. Streitigkeiten über den Besitz von Weideplätzen und über geraubtes Vieh veranlassen hier die Kriege. Um in denselben eine grössere Kraft zu äussern, verbinden sich die Maatjaping mit den ihnen im Südosten benachbarten Koranashottentoten, mit welchen sie sich zu diesem Ende auch verschwägern. Bey ihren Gefechten, welche mit dem Abwerfen der Hassagayen auf 80 bis 100 Schritte beginnen, machen sie stets Sprünge zur rechten und zur linken, legen sich bald platt auf die Erde und schnellen sich mit bewundernswerther Gewandtheit in die Höhe, um neuerdings die Hassagayen abzuwerfen. Daß dabey aus Leibeskräften geschrieen wird, bedarf wohl keiner Erwähnung; diese Wilden haben die Kunst noch nicht gelernt, stillschweigend zu tödten. Sobald sie nun handgemein werden, entscheidet die Keule. Um aber am Siegesfest Antheil zu nehmen, schneiden sie dem getödteten Feind ein Stück Haut aus dem Unterleib, woran aber zur Vermeidung des Truges der Nabel befindlich seyn muß; dieß geschieht meist gleich nach Erlegung des einzelnen Mannes, damit nicht ein Anderer dieß Zeichen der Tapferkeit erbeute. Wer nach beendetem Kampf einen solchen, etwa tellergrossen, Lappen aufzuweisen hat, tritt beym Siegesfest in den Kreis, welchen die Sieger um den Priester bilden; die Leerausgegangenen dürfen nur mit den Weibern zusehen. Dann schürt der Priester ein gros-

ses Feuer, um welches her sich Alle niedersetzen. Nach einigen Zeremonien des Priesters, nimmt Jeder den erbeuteten Fleischlappen, brät ihn, und ißt ihn auf. Hierbey halten sie sich überzeugt, daß dieser Genuß feindlichen Fleisches sie erst recht stark, und bald unüberwindlich mache*). Wie viel sie auf diese Ehre halten, bezeuge folgendes Beyspiel. Nach einem Gefecht mit den Bosjesmins kam eines reichen Mannes Sohn ohne einen solchen Lappen zurück. Betroffen von dieser Schande, geht er ergrimmt nach Hause, ermordet einen seiner Leibeignen, und kehrt mit dem bezeichneten Stücke Fleisch aus dem Leibe des Erschlagenen zum Siegesfest zurück, zu welchem er nun ohne Anstand zugelassen wird. Nachdem nun Alle ihre Stücke verzehrt ha-

*) Nicht sowohl angeborne Abscheulichkeit als Aberglaube, genährt von heuchlerischer Ehr- und Habsucht, verleiten die Naturvölker verschiedener Zonen zum Menschenfrasse. So wie der oben angeführte Zug, spricht auch die Aeusserung einer Nordamerikanischen Wilden dafür. Sie tränkte mit dem Blute eines eben erschlagenen Engländers ihre Kinder, und erwiederte auf die Vorwürfe, die ein Französischer Missionär ihr darüber machte, mit grossem Ernste: Krieger will ich aus meinen Kindern ziehen, und darum füttere ich sie mit Menschenspeise. Seit längerer Bekanntschaft mit den Europäern vermindert sich das Menschenfressen, und selbst der unwürdige Sklavenhandel ist in dieser Hinsicht wohlthätig geworden.

ben, macht der Priester einem Jeden zum Denkzeichen einen langen, ziemlich tiefen Einschnitt von der Hüfte bis zur Kniescheibe. Wenn gleich heftig blutend tanzen doch Alle bis zum Aufgang der Sonne. Eilf solcher Schnitte hat Lichtenstein an einem alten Helden gezählt, doch hatten schon manche junge Männer von 24 Jahren und darüber ihrer fünf bis sechs. —

Häufige Gewitterregen und ein kälterer, trocknerer Winter machen die Ländereyen des Beetjuanas fruchtbarer als jene am Kap. Die Weiber machen die Erde locker durch Aufreissen mit einem Hacken. Ein Missionär, der ihnen den Gebrauch des Pfluges zeigte, erwarb sich zum Unterschiede von seinen Amtsgenossen ihre Achtung. Das Korn kochen sie in Milch, die überflüssigen Wassermelonen bewahren sie zum Wintervorrath in Scheiben auf. Sonst geniessen sie noch Bohnen und Beeren. Sie behandeln ihr Vieh sehr sorgfältig, auch ist ihre Sprache bis auf jede Nuance der Farbe und Zeichnung der Heerden besonders reich und bezeichnend, und obgleich sie nur bis 10 zählen, so geht doch die Ueberzählung einer grossen Heerde bey ihnen leicht und schnell von statten. Sonst sind nicht sowohl Schafe, aber Ziegen bey ihnen zahlreich. Noch beschäftigen sich die Männer mit dem Schmiedehandwerk. Ihr Blasebalg ist, wie folgt, gestaltet. Zwey lederne Schläuche vereinigen sich unten in eine festliegende thonene Röhre. Zwischen beyden Schläuchen kniet ein Mensch, der in jeder Hand

an der oberen Oeffnung einen Schlauch festhält. Die Schläuche wirken abwechselnd; soll in einen derselben Luft hinein, so wird er geöffnet und dann niedergedrückt. Auch im Schmieden waren sie wirklich so bewandert, daß sie an unseren Wagen und einigen eisenen Werkzeugen Reparaturen vornehmen konnten. Das Formen und Backen hemisphärischer Töpfe ist den Frauen überlassen. Aus Binsenarten verfertigen sie sehr starke, zweydrähtige Bindseile und striken Tragnetze.

Ihre Messerscheiden, Hassagayen, Löffel u. s. w. sind künstlich geschnitzt. An den letzteren zumahl, wo die Figuren meistens eingebrannt sind, stellt der Stiel oft den Hals der Giraffe glücklich vor. Wahrscheinlich sind auch die von einigen Reisenden bemerkten Einhornköpfe an Felsenwänden von ihnen, und nicht von den Bosjesmins, welche von dergleichen Künsten nichts verstehen.

Mit ihren Vergnügungskünsten sieht es kahl aus. Eine Art ihrer Tänze verdient kaum diesen Nahmen. Nicht sowohl Bewegungen der Füsse, sondern jene des übrigen Körpers kommen hierbey vor. Fünf bis sechs Männer stehen oder hüpfen so den Unterleib bewegend mit verschlungenen Armen in einer Reihe, und eben so viele Frauen tanzen mit langsamen, mehr gleitend als schreitend, unter ähnlichen Bewegungen um sie her. Dazu singen oder heulen sie sich auf eine gräßliche Art den Takt. Eine Trommel aus einem, mit einem Felle bespannten, Flaschenkürbis, von den Kolonisten Kalebasse genannt,

wird zum Akkompagnement mit den Händen geschlagen. Von unseren Instrumenten gefiel ihnen die Klarinette noch am Mehrsten.

Herr Trüter schildert uns die Feyer einer Beetjuanaschen Hochzeit ungefähr auf folgende, leider nicht vollständige Art: Auf einem grossen runden Platz, der auf allen Seiten von Holzpalisaden und einer Menge Volkes umgeben war, wurde Trüter und die vorzüglichsten seiner Gesellschaft von dem Oberhaupte mit grosser Höflichkeit empfangen. Zur rechten standen innerhalb des Platzes eine Anzahl junger Mädchen und zur linken junge Männer. Diese letzteren traten in die Mitte des Raumes, um einen Tanz zu beginnen. Sie waren höchst fantastisch geschmückt; einige hatten eine Art von Weiberröcken am Leibe, welche ihnen bis an die Kniee reichten, und aus mehreren Wechselreihen von schwarzen und weissen Straussenfedern bestanden; Andere hatten Gürtel aus Thierhaut, welche vom Hals bis auf die Oberbeine sich hinabschlangen, und woran am Ende Schweife von Jakals, Tigerkatzen und Viverren hingen. Ihre Haut war mit weisser, rother und gelber Erde bemalt.

Sie begannen nun einen sehr seltsamen Tanz, und ihre Hauptsorge schien dahin zu gehen, daß die Federschweife sich mit dem Körper in einem rechten Winkel hielten. Sie begleiteten ihren Tanz mit einem heischeren und heftigen Gesang, der in Zwischenräumen aufhörte; dann antworteten die Weiber,

welche nicht tanzten, auf eine viel sanftere Weise in einer Art Antistrophe, worin man auch Melodie erkannte. Eben diese Weiber gaben den Tanzenden sehr oft durch Händeklatschen ein Zeichen des Beyfalls.

Nach geendetem Tanz wurde gesottenes Rindfleisch und Holkus in Milch gekocht, umhergegeben, worauf der Verehlichte, der einer der Tänzer war, seine Frau mit sich nach Hause führte, während auch die Uebrigen sich mit vergnügter Miene hinwegbegaben.

Eine zwar nicht umständliche Nachricht haben wir noch insonderheit über den Stamm der Macquini erhalten. Dieser Stamm der Beetjuanas, und nicht Barrows Stamm der Barroluhs, welcher eigentlich der Stamm der Ost-Muruhlongs wäre, versieht jeden anderen mit Eisen und Kupfer, welches in einem Gebirge gegraben wird, das sich an den Stamm der Muchuruhzi hinlehnt. Diese Metalle lassen die Macquini, meist schon zu Messern, Nadeln, Ohr- und Armringen verarbeitet, gegen Vieh und Elfenbein an die übrigen Stämme ab. Die Macquini sind, nach der Aeusserung eines Maatjapings, unzählbar, wie der Sand. Wahrscheinlich stossen sie gegen Osten an die innersten Portugiesischen Besitzungen; denn sie verbreiteten unter den Beetjuanas zuerst, die ihnen lang unglaubliche Nachricht vom Daseyn weisser Menschen. Bey näherer Bekanntschaft mit diesem gebildeteren Stamm

dürfte man hoffen vollständigere Tradizionen über die Zeiten ihrer Väter zu erhalten.

* * *

So wären wir nun durch die Bemühungen der Herren Trüter und Lichtenstein zu ziemlich bestimmten Nachrichten über ein Volk gekommen, das bis zum Jahre 1796 ganz unbekannt war, und erst in diesem Jahrhunderte mit forschendem Blicke besucht wurde. Allein gerade der interessanteste Stamm der Beetjuanas ist noch immer unbesucht geblieben; auch wäre in Bezug auf die besuchten Gegenden noch der Aufschluß wünschenswerth: ob die Leibeigenen bey diesem Volke sich wirklich durch kein äusseres Kennzeichen unterscheiden, welches doch bey anderen noch roheren Nazionen keineswegs der Fall ist. Dr. Lichtenstein hätte wenigstens anführen können, in wie weit er sich hierwegen erkundigt habe. Ueberdieß hätte er bey seiner nicht unbedeutenden Kenntniß ihrer Sprache und mit Hilfe seiner Dolmetscher doch nicht vernachlässigen sollen, uns mit einigen Proben Beetjuana'scher Beredsamkeit und Dichtkunst bekannt zu machen, welche doch bey der Heiterkeit und Lebhaftigkeit dieses Volkes wohl nicht uninteressant seyn können, und am Meisten sich eignen, über den Geist und Charakter einer Nazion gleichsam versinnlichende Aufschlüsse zu geben. Eine weitere Expedition von Seite der Englischen Regierung, mit Vor-

sicht in das Land der Macquini (Trüters Barroluh's) beordert, würde zum Gewinn der Erd- und Menschenkunde wesentlich beytragen, und bey diesem kultivirtesten Stamme der Beetjuana's vielleicht auch Nachrichten über ihre Geschichte erhalten.

XII.

Ueber die Völker des Kaukasus.

In der Voraussetzung, daß die folgenden Nachrichten, welche bisher allzusehr zerstreut waren, um näher bekannt zu seyn, auf eine vollkommene Art zu klaren Ansichten Kaukasiens führen werden, haben wir den vorliegenden Aufsatz aus folgendem Werke gezogen: „Die Völker des Kaukasus, nach den Berichten der Reisebeschreiber u. s. w. von C. Rommel. Weimar 1808.

Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Raub und Fehde sind die gemeinschaftlichen Beschäftigungen fast aller Völker des Kaukasus, die auch des Feuergewehrs sich bedienen und meist beritten sind. Ein grobes Tuchkleid und eine Mütze, dann schlechte Beschuhung machen im Allgemeinen die Kleidung der Kaukasier aus. Honig, Rocken, Baumwolle und Seide die-

nen ihnen zu besonderen Gegenständen des Handels. Dörfer aus Erdhütten oder Häusern von leichtem Fachwerke, zum Theil aber nur Gezelte machen ihre Wohnungen aus, und blos der Thalbewohner in Georgien und am Kaspischen Meere verschließt sich in Städte. Sämmitscher Mahomedanismus oder Verehrung der rohen Natur machen im Allgemeinen die Religion dieser kräftigen Menschen aus, welche zum Theile Aeltesten, zum Theile auch Fürsten und einem Adel gehorchen.

Die Länder des Asiatischen Gebirges Kaukasus liegen zwischen dem 30. und 45. Grad der Breite, dann zwischen dem 54. und 68. der Länge, und sind unter folgende Völkerschaften getheilt:

1) Georgier. Sie nehmen den Mittelraum des südlichen Theiles dieser Provinzen ein, und haben den Fluß Kur, der sich in das Kaspische Meer ergießt, zum Hauptstrom ihres herrlichen Landes. Die ansehnlichste ihrer Provinzen ist Kartuli nach welcher sie sich selbst benennen und ihre volkreiche Hauptstadt heißt Tefflis. — Ausserdem leben die Georgier unter den übrigen Kaukasischen Völkern und in Persien zerstreut. Dieses schöne Volk hat Vieles von Persischen Sitten angenommen. Die Frauen sind hier sehr einnehmend, aber keineswegs sehr streng tugendhaft. Ob sie gleich weder eine so weisse Haut, noch ein so dunkles Haar und einen so feinen Körperbau besitzen, als die Tscherkasserinnen, so werden sie doch für Serails sehr stark gesucht.

2) Imeretier. Neben der vorigen nordwestlich wohnt diese Völkerschaft; sie beläuft sich auf etwa 25000 Familien, die unter dem Mepk, einem Erbsouverän stehen, welcher bey Kotatis residirt.

3) Die Gurier. Dieß Völkchen bewohnt ein fruchtbares, südlich dem vorigen am Meere liegendes Ländchen, das fast ganz unter Türkischer Herrschaft stehet.

4) Die Mingrelier. Dieses schöne, aber unreinliche Volk wohnt nördlich über den vorigen, am schwarzen Meere und stellt im Kriege 30000 Mann. Merkwürdig ist die Art, auf welche der Mingrelier sich Sklaven erwirbt. Schnell im Angriff und auf der Flucht schaut er nach einem Feinde umher, um ihn gefangen zu nehmen. Er reißt ihn vom Pferde, und bindet ihn mit einem Stricke, der zu diesem Ende schon am Gürtel hängt. — Hier verkauft der Herr seinen Diener, der Vater seinen Sohn, der Bruder seine Schwester. Meistens sind die Türken Käufer; sie lieben die Mingrelierinnen, die ihre Unreinlichkeit durch grosse Schönheit ersetzen, und unter vielen äusseren Zeremonieen Hochmuth und Arglist verbergen.

Die Mingrelier machen Geyer, Falken und Habichte zahm, um sich ihrer zur Jagd zu bedienen. Sie essen viel Federvieh, worunter die hier einheimischen Fasane, und nehmen zum grossen Anstoß der bey ihnen zahlreichen Mahomedaner, Schweinfleisch und Wein zu sich. Ihre Religion ist ein Gemeng-

sel von Christen= und Heidenthum. Das vornehmste der Mingrelischen Häupter ist der Dadian, auch Fürst des schwarzen Meeres genannt. Zwischen hohen und schroffen Gebirgen geht hier ein Weg in der Nähe des Elburs, der höchsten Spitze des Kaukasus, wo noch die Ueberbleibsel einer auf eisernen Pfählen erbauten Festung vorhanden sind, weshalb auch der ganze Eingang in die Schlucht das eiserne Thor genannt wird.

5) Die Suanen (d. i. die hohen Bergbewohner) sind schöne, grosse und furchtbare Leute, welche im Norden Mingreliens wohnen. So wie das ehemalige Kolchis in Mingrelien sich befand, so erhält die Erzählung vom goldenen Vließ durch die Suanen ihre Erläuterung, da Strabo eben von ihnen die Sitte des Goldwaschens angeführt.

6) Die Abassen. Sie sind die nordwestlichsten Bewohner der Kaukasischen Gegenden am schwarzen Meere. Das Land der Abassen, welche sich selbst Absne nennen, zerfällt in die grosse und in die kleine Abassa. Ihre bekanntesten Stämme sind die Beschilbai, die Schapsich und die Natuchaschen. Sie sind sämmtlich arm, roh und räuberisch. Im Bezirke des letztgenannten Stammes fand man einen Wall mit Graben, nach Römischer Art gebaut und mit vier Ausgängen versehen.

7) Die Tscherkassen am Kuban und in der Kabardei. Erstere wohnen am Flusse Kuban, der sich in das schwarze Meer ergießt. Un-

ter diesen rohen Menschen zeichnen sich die Temir-goi, ein reicher und reinlicher Stamm aus, welcher 40 befestigte Dörfer bewohnt und 2000 Mann ins Feld stellt. — Die zweyten, nämlich die Kabardeyischen Tscherkassen sind kultivirter und bewohnen einen trefflichen Boden, der in der Mitte des nördlichen Kaukasus liegt, und von den Flüssen Malk und Terek, dann von der Spitze des Kistenlandes begrenzt wird. Die Einwohner sind wahrscheinlich Abkömmlinge der Zirkassischen Mammeluken, welche späterhin Aegypten und einen Theil Arabiens beherrschten, daher haben sie eine Arabische Erziehung genossen, welche denn veranlaßte, daß unter ihnen noch jetzt die ächt Arabische Sitte der Blutrache, der Gastfreundschaft und der Genealogie selbst der Pferde getroffen wird. Sie sind die schlankesten und schönsten Kaukasier. Wenige und sehr einfache Speisen veranlassen, daß ihre Frauenzimmer einen sehr zarten und doch üppigen Gliederbau erhalten, ihre weisse Hautfarbe, ihre dunkeln Haare und ihre regelmässige Gesichtsbildung vereint sich, mit einem hohen Grade von Nettigkeit, fast jede Tscherkasserin zur gefälligen Charis zu adeln.

Wer hier nicht Fürst, wer nicht ein Leibeigner ist, führt den Titel eines Usden oder Edelmannes. Jedes fremde Gut, das die Freyen oder Adeligen sich mit dem Säbel in der Faust erwerben, halten sie für edle Beute. Der Tscherkasse reitet ritterlich bewaffnet in die Schlacht. Sein Haupt ist mit einer Panzerkappe bedeckt, die oben statt des Feder-

kusches mit silbergestickten Saffianlappen verziert ist; ein Panzerhemde aus kleinen, schönpolirten Stahlringen reicht ihm bis auf den halben Schenkel; seine Arme sind mit stählenen Netzen und hohen Armschienen von polirten Stahl bedeckt. Der Köcher und das Bogenfutteral sind von rothem Saffian mit Silber gestickt ein kurzer Säbel, ein Dolch sind seine weiteren Waffen, und in der rechten Hand trägt er den Kantschuh, eine kurze Peitsche, die ihm statt der Sporen dient.

Besonders anführungswerth ist eine Tscherkassische Ehestandssitte. Die Neuverehlichten besuchen sich nämlich ein Jahr lang nur im Dunkel der Nacht durch ein Stubenfenster, und sie zeigen sich nicht früher öffentlich als Ehepaar, bis ein Kind zur Welt kömmt. Dann giebt der Vater der Tochter eine Mitgabe, und wirft ihr ein Schleyertuch um. Nun aber wird die Ehe so entfernt und ungebunden, daß der Mann es nicht wagt, gegenwärtig zu seyn, wenn seine Frau von einem Fremden besucht wird. Fremdlinge, die sich unter den Schutz einer solchen Frau begeben, oder die Brust derselben mit dem Munde berühren, werden bey diesem gastlichen Volke Blutsverwandten gleich geachtet.

8) Die Basianen. Sie wohnen zwischen den letztgenannten und den Suanen und haben ziemlich viele Viehzucht. Sie stammen von jenen Tataren und Mongolen ab, welche unter Dschingis-Chan und Timur den Kaukasus zittern machten, sind

aber von den Tscherkassischen Rittern in diese Gegend geworfen worden.

9) Die Osseten. Sie sind die östlichen Nachbarn der vorigen, nennen sich Ironen, gleichen den Bauern des nördlichen Rußlands und sind diesem Staate, der Verbindung mit Georgien wegen wichtig. In ihrem Lande liegt eine Kaukasische Porte und die Grenzfestung Dariel, auf einem hohen, nur von Westen zugänglichen Felsen und in einem klippenumgebenen Thale. Einer ihrer Stämme, die Dugoren, hangen von den Badilleten, einem im Gebirg wohnenden Rittergeschlechte ab. Noch befindet sich hier das gastfreye Völkchen der Tscherkasseten, welches geweihte Haine hat. Feinde der Dugoren sind die tapferen Domfars, die eine Höhle dem h. Nikolaus geweiht haben. Nach ihrer Meinung erscheint er hier als Adler, um das Fleisch zu holen, welches die Frömmigkeit hier opfert. — Wirklich findet sich jedesmahl auch einer der zahlreichen Raubvögel ein, um sich des Opfers zu bemächtigen.

10) Die Kisten oder Inguschen. Diese, für die Osseten, östlichen, für die Georgier nördlichen Nachbarn sind stattliche und tapfere Leute, die aber eine so harte Sprache haben, daß man glaubt, sie führen Steine im Munde. Zum Unterschiede von den übrigen Kaukasiern führen sie hölzerne, mit Leder überzogene Schilde, ausserdem haben sie einen knotigen Spieß, dessen sie sich auch als Gabel bedienen, um ihre Büchsen aufzulegen. An der südöst-

lichen Spitze des Landes wohnen die armen aber tapferen Tuschen, welche Vielweiberey haben und die Katzen ehren. Man erzählt von ihnen, daß die Väter ihre 6 bis 7 jährigen Söhne verheirathen, dann aber bis zur Zeit ihrer Reife bey den Bräuten Gattenstelle vertreten. Der Tod der Männer wird mit 3 tägigem Gelage gefeyert, wobey man die Thaten des Verstorbenen, und die Grösse seiner kupfernen Kessel rühmt.

11) Die Lesgher. Sie wohnen den Kisten und Georgiern östlich, und sind ein zum Theil noch unerforschtes, furchtbares Barbarenvolk, welches in seinen Gebirgen unüberwindlich ist, Menschen und Vieh raubt, die Beute auf flüchtigen Pferden entführt, und hinter sich die beschneyten Brücken abwirft, welche über tiefe Graben gespannt sind. Selbst Schah-Nadir konnte sie nicht unterjochen.

Diese in grobe Tuchröcke tatarisch gekleideten Menschen nehmen auf ihre Beutezüge nur wenig Mundvorrath mit, und sollen in größter Noth das Loos über ihre Stammverwandten werfen und Menschenfleisch verzehren. Ihre Weiber sind schön und ermuntern die Männer zum Kampf.

12) Die Kumukischen, Truchmenischen und Nogajischen Tataren. Sie wohnen, ausser den zerstreuten oder vermischten Tataren — wie die Basianen — im Norden Kaukasiens. Die Ersteren, nordöstlich am Kaspischen Meere, stehen unter Bei's, und nähren sich hauptsächlich durch den Ackerbau. Eine ihrer Hauptbesitzungen

ist

ist Tarku, wo der Regent oder Schamkhal residirt, und in deren Gegend der gerühmte Salzsee Turuly sich befindet. — Die Zweyten, oder die Truchmenen, bewohnen die herrlichsten Gegenden am Kaspischen Meere. Eine ihrer Hauptbesitzungen ist in Schirwan. Der thonige von Salz- und Erdharztheilchen durchdrungene Boden von Baku erzeugt Naphta, Bergöl und Salz, auch fängt er an jedem beliebigen Orte Feuer. Um Schabran wohnen Judenfamilien, die sich durch Wohlstand und schöne Bildung auszeichnen. Der Khan von Kuba hat eine Gegend am Kaspischen Meere inne, die ehemals von den Einwohnern das Rosenparadies genannt wurde. — Die Dritten sind die Mongolisch gebildeten Nogaien, welche hauptsächlich am Kuban wohnen, und hier unter Russischem Schutz von Viehzucht, Ackerbau und vom Raube leben. Schreckliche Züchtigungen, das Abschneiden einer Hand oder eines Fusses, haben Furcht unter diese zum Theil noch jetzt nicht sicher wohnenden Horden gebracht, und rührend ist die Erzählung von Augenzeugen, wie die Verwandten der Verstümmelten das Blut mit heisser Milch oder mit Fett gestillt und sie nach Hause geführet haben. Weniger dem Raube ergeben sind jene Nogaien, die etwa 1000 Familien stark sind, sie leben nomadisch unter Zelten und betreiben die Viehzucht.

Inhalt

des

zweyten Bändchens.

Seite

VII. F. Perons Beschreibung einer Entdeckungsreise nach Australien ꝛc. (Fortsetzung.) 3

VIII. Ueber die Katarakten des Orenoko. Von Alexander von Humboldt. . . 41

IX. Philipp Beaver's Aufenthalt in Bulam. 58

X. Ueber die Montenegriner und ihre Besitzungen. Nach Jvellio, Pouqueville und Bolizza. 85

Seite

XI. Nachrichten über die Beetjuanas, aus Trüter's und Lichtenstein's Berichten gezogen. 93

XII. Ueber die Völker des Kaukasus. . . 121

Druckfehler
im ersten Bändchen.

Seite 29 Zeile 17 statt: Nicht ohne Gram lese man: Nicht ohne Grund.

47 17 statt 24,000 Quadratmeilen soll es heissen: 240,000 Quadratlieues.

55 23 statt: Die Mexikanischen Provinzen, soll es heissen: Die obenangeregten zwey Fünftheile der Mexikanischen u. s. w.

Druckfehler

im ersten Bändchen.

Seite	Zeile	
29	17	statt: Nicht ohne Gram lese man: Nicht ohne Grund.
47	17	statt 24,000 Quadratmeilen soll es heissen: 240,000 Quadratlieues.
55	23	statt: Die Mexikanischen Provinzen, soll es heissen: Die obenangeregten zwey Fünftheile der Mexikanischen u. s. w.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Joseph Baptist,

Interessante Länder- und Völkergemälde, oder Schilderung neu untersuchter Länder, Völker und Städte, anziehender Naturmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Ruinen
Bd.: 2 : mit zwey Kupfern

Wien 1809

Geo.u. 388-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430048-7